



Die Jagd  
nach  
Bineta

von  
R. Burckhardt

# Die Jagd nach Bineta

Ein Ueberblick — und eine Antwort

von

Robert Burkhardt



53-51/3

1935

---

Druck u. Verlag von W. Frihsche (Swinemünder Zeitung), Swinemünde

1935

1033,112  
1033,112

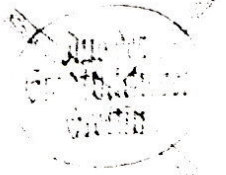
## Vorwort.

N 2195

Einen klaren Ueberblick über das heute durch die Ausgrabungen in und bei Wollin weithin bekannte Thema „Vineta“ hat zuletzt der Stettiner Staatsarchivar Klempin 1847 gegeben. Was seitdem veröffentlicht wurde, beschäftigt sich mit Einzelfragen und läßt ein deutliches Bild der ganzen Entwicklung vermissen. Es dürfte deshalb an der Zeit sein, die Vinetafrage einschließlich der neueren und neuesten Meinungen und Forschungen darzustellen. Auf das sonst gerade in diesem Falle übliche gelehrte Beiwerk lateinischer Textstellen wurde ganz und gar, auf Anmerkungen in Fußnoten weitestgehend verzichtet, denn unsere deutsche Frühgeschichte ist ja im Dritten Reich endlich eine Angelegenheit geworden, die das gesamte deutsche Volk berührt, nicht nur einen kleinen Kreis von Fachgelehrten.

Eine Antwort an den Professor Dr. R. Hennig in Düsseldorf wurde durch dessen soeben erschienenen Buch „Wo lag Vineta?“ fast zwangsläufig erforderlich. Nach allen Erfahrungen pflegen ja Gelehrte selten eine seit einem Menschenalter vertretene Ansicht aufzugeben, aber ich sehe auch nicht den geringsten Anlaß, einer ebenso deutlichen Antwort aus dem Wege zu gehen, zumal ich nicht, wo sich alle deutschen und besonders alle pommerischen Vorgeschichtler und Heimatfreunde einmütig vor jene Männer stellen sollten, die mit dem Spaten in der Hand in und bei Wollin in mühsamer und noch Jahre andauernder selbstloser Arbeit die Wahrheit suchen, die auf dem Papierwege seit mehr als fünfshundert Jahren so oft verwirrt und verdunkelt worden ist.

Swinemünde, im Oktober 1935.



Robert Burckhardt.

## Inhaltsverzeichnis.

|  | Seite |
|--|-------|
| Das Rätsel von Vineta . . . . .              | 1     |
| Ibrahim ibn Jakub . . . . .                  | 2     |
| Adam von Bremen . . . . .                    | 4     |
| Helmold . . . . .                            | 11    |
| Otto von Bamberg . . . . .                   | 12    |
| Nordische Sagen . . . . .                    | 14    |
| Jomsvingersage . . . . .                     | 17    |
| Knytlingasage . . . . .                      | 24    |
| Heimstringla . . . . .                       | 27    |
| Styrbjörnsage . . . . .                      | 29    |
| Saxo Grammatikus . . . . .                   | 33    |
| Angelus aus Stargard . . . . .               | 38    |
| Ernst von Kirchberg . . . . .                | 39    |
| Albert Kranz . . . . .                       | 41    |
| Nikolaus Marschalk . . . . .                 | 42    |
| Gelehrtenfabel und Volksfage . . . . .       | 42    |
| Johannes Bugenhagen . . . . .                | 44    |
| Thomas Kanow . . . . .                       | 45    |
| Philipp I. von Pommern . . . . .             | 49    |
| Johann Lubeckhjus (Lübeck) . . . . .         | 49    |
| David Chyträus . . . . .                     | 51    |
| Johannes Mikraelius . . . . .                | 52    |
| Merian . . . . .                             | 54    |
| Gebhard . . . . .                            | 55    |
| Albert Schwarz . . . . .                     | 55    |
| C. W. Haten . . . . .                        | 56    |
| Präsident von Keffenbrink . . . . .          | 56    |
| J. F. Böllner . . . . .                      | 57    |
| Untersuchungen der Roserower Riffe . . . . . | 58    |
| Wilhelm Meinhold . . . . .                   | 61    |

|  |        |
|--|--------|
| W. F. Gadebusch . . . . .                                  | 62     |
| Däne Bedel Simonson . . . . .                              | 63     |
| Ludwig Giesebrecht . . . . .                               | 64     |
| F. W. Barthold . . . . .                                   | 66     |
| v. d. Dollen . . . . .                                     | 66     |
| Wilhelm Cornelius . . . . .                                | 67     |
| Robert Klemptin . . . . .                                  | 67     |
| Frühere Wolliner Grabungen 1871—1897 . . . . .             | 68     |
| Rudolf Virchow . . . . .                                   | 68     |
| Hugo Lemcke . . . . .                                      | 69     |
| Martin Wehrmann . . . . .                                  | 69     |
| Leuz-Spitta . . . . .                                      | 71     |
| Richard Hennig . . . . .                                   | 72, 81 |
| Konrad Müller . . . . .                                    | 74     |
| Carl Schuchhardt . . . . .                                 | 74     |
| W. Pehsch . . . . .  | 75     |
| Oskar Eggert . . . . .                                     | 75     |
| Willy Bernicke . . . . .                                   | 76     |
| Georg Domizlaff . . . . .                                  | 76     |
| Adolf Hoffmeister . . . . .                                | 77     |
| Ausländische Forscher . . . . .                            | 79     |
| Neue Ausgrabungen in und bei Wollin<br>1934—1935 . . . . . | 79     |
| Taucherforschungen vor Arkona . . . . .                    | 83     |
| Das Ergebnis . . . . .                                     | 83     |

Einer der klarsten Köpfe, die je über die Wunderstadt Vineta und die damit zusammenhängenden Orte geschrieben haben — Karl Robert Klemptin, geboren am 19. November 1816 in Swinemünde und gestorben am 29. April 1874 als Staatsarchivar in Stettin —, nennt 1847 die Frage nach ihrer Lage einen dreihundertjährigen Prozeß, dessen Geschichte allein schon der Aufzeichnung wert sei. Einen Prozeß, in dem die Akten sehr dunkel und lückenhaft sind und sich die Zeugen recht oft zu widersprechen scheinen. Kein Wunder, daß immer wieder Berufung eingelegt wird und Klemptins eingehende Untersuchungen<sup>1)</sup> den erwarteten Abschluß auch nicht gebracht haben. Im Gegenteil: Die Verwirrung ist in den letzten Jahrzehnten immer größer geworden; die Aussagen der alten Zeugen sind immer schärfer und kritischer beleuchtet worden, so daß schon aus diesem Grunde allein die im Jahre 1934 in der Stadt Wollin eingeleitete Spatenforschung von allen Seiten dankbar und mit den größten Erwartungen begrüßt wurde. Daß mit ähnlichen Untersuchungen fast gleichzeitig bei Arkona (Rügen) begonnen werden konnte, zeigt recht deutlich, wie leicht es ist, auf Grund der verschiedenen Berichte zu ganz verschiedenen Urteilen zu kommen.

Man könnte auch einen anderen Vergleich wählen. Die Akten sind Spuren von Tatsachen, die jeder wie die Glassplitter im Kaleidoskop solange schüttelt und dreht, bis ein neues, ihm besonders ansprechendes Muster entsteht. Sie sind Würfel, die auf jeder Seite Reste eines anderen

<sup>1)</sup> Baltische Studien, N. F. XIV. S. 1—107.

Bildes tragen und die jeder nun zu einem Gesamtbild zusammenzusetzen sucht — fast in jedem Jahrhundert nach anderen Grundsätzen.

In den alten Urkunden dreht es sich um die Orte

**Sumne — Jomsburg — Vineta — Julin — Wollin,**

die nacheinander und nebeneinander auftauchen und sehr schwer auseinanderzuhalten sind. Jeder dieser Orte ist schon an einer besonderen Stelle gesucht worden, für jede Stelle haben sich Gelehrte und Nichtgelehrte unter Benutzung der verschiedensten Quellen mit dem größten Scharfsinn und oft mit größter Leidenschaftlichkeit eingesetzt. Sind es wirklich fünf oder vier verschiedene Orte — oder nur drei? — oder nur zwei? — oder ist es nur ein einziger Ort, der unter verschiedenen Namen auftaucht?

Vielleicht ist es jetzt, wo die Ausgrabungen in Wollin tatsächliche Verhältnisse bereits festgestellt haben, an der Zeit, sich noch einmal die wichtigsten Termine des großen Pommernprozesses vor Augen zu stellen und dabei auch auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die einer überzeugenden Beweisführung durch schriftliche Quellen allein stets im Wege stehen werden. Selbst in der allerneuesten Geschichte fehlt es nicht an Fragen, die trotz sachlicher Klärung noch einen Rest lassen, der rein persönlich gewertet und entschieden werden muß. Wie sollte man vom Mittelalter, von einer Zeit, in deren spärlichen Urkunden wir uns kaum zurechtfinden, mehr erwarten können! —

Unzweifelhaft ist es zunächst, daß im frühen Mittelalter überhaupt einmal eine große Stadt — was man damals darunter verstand! — im Gebiete der Odermündung gelegen hat.

**Ibrahim ibn Jakub, 965 n. Chr.**

Die erste geschichtliche Nachricht von dieser Stadt gibt ein um 1050 n. Chr. geschriebenes spanisch-arabisches Reise-  
werk, in das Reiseberichte früherer sarazenischer Gesandt-

schaften nach Deutschland verflochten sind, darunter auch der des Ibrahim ibn Jakub,<sup>1)</sup> der 965 (oder 973) als Arzt oder Sekretär oder in ähnlicher Stellung mit den Gesandten an das Hoflager des Kaisers Otto I. nach Merseburg kam. Er ist auf seinen Reisen zwar nur bis in die Nähe von Wismar und garnicht an die offene See gekommen, weiß aber gar viel von den Ostseeländern zu erzählen. So von dem Polenreiche des Königs Misjko (Mieszko, Mieszlaw, 962—992, der 966 das Christentum annahm), von den Russen im Osten und von den Preußen im Norden Polens, von dem sagenhaften „Frauenlande“, und fährt dann wörtlich fort:

„Im Westen von dieser Stadt (der Frauen) wohnt ein slawischer Stamm, welcher das Volk der *U b a b a* heißt. Das Gebiet derselben ist sumpfig und liegt im Nordwesten von Misjkos Reich. Sie haben eine große Stadt am Ozean mit *z w ö l f* *T o r e n* und einem *H a f e n*. Sie sind im Kriege mit Misjko begriffen; ihre Macht ist groß. Sie haben keinen König und sind niemand's Untertanen; ihre Ältesten sind ihre Herrscher.“

Russische und Danziger Gelehrte haben zwar in dieser „großen“ Stadt das alte Danzig sehen wollen, aber die meisten und die neueren Forscher sind der Ansicht, daß es sich nur um die Stadt handeln kann, die Adam von Bremen etwa hundert Jahre später „*S u m n e*“ nennt — zunächst ganz gleichgültig, ob dieses „Sumne“ auf Wollin oder auf Ugedom gelegen hat. Selbst bei sehr unklaren geographischen Vorstellungen kann mit einer Stadt „im Nordwesten Polens“ niemals Danzig, viel wahrscheinlicher Wollin oder ein anderer Ort der Oderinsel gemeint sein. Ist stößt man sich auch an den Ausdruck „*a m O z e a n*“, da Wollin doch etwas versteckt an der Dievenow liegt.

<sup>1)</sup> Baltische Studien N. F. XXXI. — Hofmeister, Kampf um die Ostsee. S. 36.

Aber schon K le m p i n macht darauf aufmerksam, daß Adam von Bremen auch einen so seefern liegenden Ort wie Schleswig „S e e s t a d t“ nennt und eine lange Reihe von „Seestädten“ (selbst Hamburg gehört dazu) auch heute noch stundenweit von der offenen See liegt. Schon die Vorsicht trieb unsere Vorfahren dazu, ihre Städte nicht dicht an der See anzulegen, einem überraschenden Angriff durch Seeräuber und allen oft so gefährlichen Stürmen preisgegeben. Ibrahim ibn Jakub, der hier auf das Hörensagen angewiesen war, durfte wohl die Stadt als „am Djean“ gelegen bezeichnen, und auf Rechnung dieses Hörensagens sind wohl auch die zwölf Tore zu setzen, die uns heute für eine Seestadt ebenso zahlreich wie unnötig erscheinen wollen. In den „Ababa“ haben wir den wendischen Stamm zu sehen, den die Alten „Welatabi“, „Wulatabi“ und später „Wilzen“ nennen.

So ist schon diese erste Nachricht von der großen Ostseestadt im einzelnen sehr ungenau und bietet Silbenstechern und Wortklaubern genügend Material, ihre Kunst zu üben.

Hundert Jahre später faßt

**Adam von Bremen, ca. 1070 n. Chr.**

in seiner „Hamburgischen Kirchengeschichte“ alles zusammen, was er damals vom Wendenlande gesehen, erlebt und gehört hatte. Seine Gewährsleute waren, wie er selbst sagt, der dänische König Svend (1047—1076), dem er genaueste Kenntnis der Verhältnisse und größte Wahrheitsliebe zuschreibt, und Seefahrer und Schiffer, die diese Kenntnis wenigstens haben konnten. Mit ihrer Wahrheitsliebe freilich war es oft nicht weit her, sonst würde er u. a. nicht berichten: „In Preußen sind die Menschen dunkelgrün von Farbe. In der Nähe ist auch das Land der Weiber, deren Söhne Hundsköpfe und den Kopf an der Brust tragen. Das Land der Manen oder Bizzen wird von Hunden verteidigt, und Hunde bilden die Schlacht-

reihen. Dort gibt es bleiche, grünfarbige und langlebige Menschen, auch solche, die Menschenfleisch essen.“

Wir sehen, er war ein echtes Kind seiner wunderjüchtigen Zeit und glaubte manches und schrieb in solchem guten Glauben manches hin, worüber man sich heute gar nicht mehr zu streiten braucht. Es müßte sogar auffallen, wenn er Kenntnisse verraten würde, die mit den Anschauungen seiner Zeit im Widerspruch stünden. Aber damit soll nicht gesagt sein, daß seine ganze Hamburger Kirchengeschichte nur aus Fabeln bestünde. Er hatte bestimmt die Absicht, nur die Wahrheit zu sagen und zu schreiben, und das hat er, soweit er die schriftlichen Beweise und die persönlichen Kenntnisse und Erfahrungen hatte, auch getan, so daß er heute noch — im ganzen genommen — als eine geschichtliche Quelle ersten Ranges gilt. Anders aber muß man die Nachrichten beurteilen, die er nur „gehört“ hat; oft salviert er seine glaubensstarke Mönchsseele selbst mit den Worten: „Raum Glaubliches wird berichtet“ —, so vor allem in der berühmten, unzählige Male zitierten Stelle von der Stadt **J u m n e** :

„Ueber die Leutizen hinaus, die mit anderem Namen „Wilzen genannt werden, tritt uns der Oderfluß entgegen, der reichste Strom des Slawenlandes. An seinen Ufern, da, wo er die Scythischen Gewässer bespült, bietet die sehr angesehene Stadt **J u m n e** den ringsum wohnenden Barbaren und Griechen einen vielbesuchten Standort dar. Weil nun zum Preise dieser Stadt große und fast ungläubliche Dinge vorgebracht werden, so halte ich es für angebracht, hier einiges, das Erwähnung verdient, einzuschalten. Es ist in der Tat die größte von allen Städten, die Europa umschließt. In ihr wohnen Slawen und andere Nationen, Griechen und Barbaren. Denn auch den dort ankommenden Sachsen ist unter gleichem Recht mit den übrigen zu wohnen ge-

„stattet, freilich nur, wenn sie ihr Christentum nicht „öffentlich zur Schau tragen, solange sie sich daselbst „aufhalten. Denn alle sind noch im Irrwahn heidnischer Abgötterei befangen. Uebrigens wird in bezug „auf Sitte und Gastfreiheit kein Volk zu finden sein, „das sich ehrenwerter und dienstfertiger bewiese. Jene „Stadt, die an allen Waren des Nordens reich ist, be- „sitzt alle möglichen Annehmlichkeiten und Selten- „heiten. Dort findet sich der Vulkanstofi, den die Ein- „wohner als byzantinisches Feuer bezeichnen, wie es „auch Solinus erwähnt. Dort zeigt sich Neptun von „dreifacher Art, denn von drei Meeren wird jene Insel „bespült, deren eins von ganz grünem Aussehen sein „soll, das zweite von weißlichem; das dritte ist durch „ununterbrochene Stürme beständig in wutvoll brau- „sender Bewegung. — Von Sumne aus rudert man in „kurzer Fahrt nach der Stadt Denmin hinüber, die an „der Mündung des Flusses Peene gelegen ist, wo auch „die Ranen wohnen. Von dort segelt man zur Pro- „vinz Samland, welche die Preußen besitzen. Der Weg „ist derart, daß man von Hamburg oder dem Elbflusse „in acht Tagen nach Sumne gelangt. Nach dieser Stadt „floh der dänische König Harald Blauzahn, als er von „seinem Sohne Swen besiegt worden war, und starb „hier an der erhaltenen Todeswunde.“

Adam's von Bremen Kirchengeschichte war wie ähnliche wichtige Werke im Mittelalter außerordentlich verbreitet; schon um 1100 n. Chr. gab es Abschriften mit Erklärungen (Scholien), die eine wertvolle Ergänzung bieten. So teilt einer dieser Scholiasten um jene Zeit mit, die Stadt Sumne sei durch den Dänenkönig Magnus den Guten (1042—1047) zerstört worden; über ihre Gründung finden wir jedoch bei Adam keine Nachricht — er hatte davon nichts erfahren.

Adam von Bremen hat uns viel wichtigere Tatsachen

mitgeteilt als diese, und doch hat sich über keine ein der- artiger Streit erhoben wie über die alte Stadt Sumne. Sehen wir uns seine Nachrichten näher an!

Sumne lag, so schreibt er hier und an einer anderen Stelle noch genauer, „an der Mündung der Oder, dort, wo sich die Pommern von den Wilzen scheiden.“ Da ist schon eine Klippe, und zwar eine entscheidende: „Wo liegt eigentlich die Mündung der Oder?“

Selbst heute kann der beste Geograph diese Frage nicht ohne Vorbehalte beantworten. Die Alten hatten weder Landkarten noch Flugzeuge; es gibt auch heute noch keinen Punkt, von dem aus man das ganze Gebiet von der Oder- mündung ins Haff bis nach Peenemünde, Swinemünde und Westdievenow übersehen und daraus die „drei Oder- arme“ ablesen könnte. Jeder weiß auch, daß diese drei „Oderarme“ in Wahrheit von der Oder unabhängige Meeresarme sind und auch ohne die Oder heute vorhanden sein würden; die Strömung ist von der Windrichtung, nicht vom Oderstrom abhängig. Wenn man von „Oderarmen“ spricht, so kommt man nur den Bedürfnissen der geographischen Wissenschaft, der an solchen schulmäßigen Begriffen gelegen ist, entgegen. Im Mittelalter finden wir nirgends eine Stelle, in der Peene, Swine oder Die- venow als Arme der Oder angegeben werden; den Alten waren sie nebst dem Haff Teile des Meeres.

Den Begleitern Ottos von Bamberg kam 1124 n. Chr. schon das Haff und der Camminer Bodden als „Meer“ vor; nicht anders steht es mit dem „Nähterwasser“, das man doch kaum „Oder“ nennen kann. Ebenso finden wir hundert Jahre später bei dem Dänen Sago nur die Namen „Peene“ (nach dem Peenefluß genannt) und „Swine“, später auch die „Dievenow“ — niemals werden diese Meeresteile als Arme oder Teile der Oder aufgefaßt.

Den Alten ist sicher dieses Gebiet als eine schwer über- sichtliche Masse von Inseln und Halbinseln, von Seen und

Meeresteilen erschienen; eine Verbindung mit dem Oderstrom war ihnen nicht bemerkbar. Daraus erklärt sich auch die allgemeine Unsicherheit, die bei allen Schriftstellern über dieses Gebiet herrscht. Die von Sago beschriebenen zahlreichen dänischen Kriegszüge rund um die Oderinseln herum sind oft kaum zu entwirren. „Man wird sich hüten müssen, allzuviel auf die Ortsnamen aufzubauen, sondern immer mit dem, was sie aussagen, zusammenstellen, was die schriftlichen Quellen melden, was sich aus der Gestalt der Ortsanlage selbst und der Lage der Siedelung im Gelände schließen läßt.“ So bestimmt Adams Ausdruck „Sumne liegt an der Mündung der Oder“ nur die Lage im allgemeinen und läßt im besonderen allen Vermutungen Tür und Tor offen.

Sumne lag nach Adam von Bremen ferner da, „wo die Oder die Pommern von den Wilzen scheidet“. Die Pommern waren der östliche Stamm, im wesentlichen rechts der Oder, die Wilzen der westliche Stamm, im wesentlichen links der Oder. Von keinem der alten Schriftsteller kann vorausgesetzt werden, daß er eine genaue Kenntnis der Volksgrenzen gehabt haben könnte; keiner von ihnen hat auch Wert darauf gelegt, und endlich werden schon damals — wie heute noch — die Volksgrenzen sich ineinander verflochten haben. So gehört z. B. mindestens der westliche Teil der Insel Usedom (von Roserow ab) seit Urzeiten zum Burgbezirk Wolgast und ist kulturell und völkisch stets mit ihm verbunden gewesen. Ueber den östlichen größeren Teil der Insel Usedom und die Insel Wollin fehlen bestimmte Nachrichten; die vorhandenen widersprechen sich, wenn man sie nach einer Seite hin auslegen will. Aber der Gedanke ist ja frei — und in den letzten Jahrzehnten hat man deshalb diese dunkle Stelle Adams von Bremen dazu benutzt, die Wunderstadt an die Swine oder gar an die Peene zu versetzen. Es ist unmöglich, hier diesen verschlungenen, ebensowenig beweisbaren

wie bestreitbaren Gedankengängen nachzugehen; Oskar Eggert<sup>1)</sup> schreibt 1928 nach sehr eingehender Kenntnis sämtlicher Quellen und Streitschriften darüber: „Ob die Inseln Usedom und Wollin von Pommern oder von Wilzen bewohnt waren, ist nicht sicher.“ Dadurch wird klar, daß auch nach dieser Richtung hin Adam von Bremen zu unbestimmt ist, um die Lage von Sumne festzulegen.

Für die genaue Ortsbestimmung könnte wertvoll sein, was Adam von Bremen über den „Vulkanstopp“ und den „Neptun in dreierlei Gestalt“ schreibt. Leute, die großen Glauben an alte Schriften haben, erzählen uns von einem „Leuchtfeuer“, das ehemals irgendwo gebrannt hat, und von den dreierlei Meeren, die bei Wollin, bei Swinemünde oder bei Peenemünde je nach Wetter und Zeit zu beobachten seien. So selbst Schuchhardt<sup>2)</sup> noch: „Die drei Gestade würden sich auf der vorspringenden Landspitze (von Peenemünde) so erklären, daß das westliche Flußufer grün bewachsen war, das nördliche im Dünenabbruch weiß erschien und das östliche am offenen Meere ständig brandete.“ Aber schon der Stettiner Ludwig Giesebrecht<sup>3)</sup> hat darauf hingewiesen, daß mit dem „Topf Vulkans“ der Hekla auf Island und mit dem „Neptun in dreierlei Gestalt“ das dortige Meer zu verstehen ist, wie man es damals allgemein jener Insel zuschrieb. Giesebrecht nimmt an, daß jedenfalls Adam von Bremen selbst oder einem Scholiasten oder einem Abschreiber diese Nachrichten „verrutscht“ sind. Jedenfalls gehört eine ganze Menge Phantasie dazu, unseren im allgemeinen recht harmlosen Küstengewässern jene Eigenschaften beizulegen.

<sup>1)</sup> Dänisch-wendische Kämpfe in Pommern und Mecklenburg. Stettin 1928. S. 6.

<sup>2)</sup> Vineta. Berlin. 1924.

<sup>3)</sup> Baltische Studien N. F. VI.



Betrachtet man also mit nüchternen Augen den Bericht Adams von Bremen und zieht die üblichen Ausschmückungen und Uebertreibungen ab, so bleibt eine im Gebiet der Odermündung belegene größere Stadt übrig, von Slawen, Barbaren (Nordländern) und Griechen (Russen) bewohnt, noch dem Heidentum — was für jene Zeit selbstverständlich ist — ergeben, aber schon von Christen besucht. Ihre Lage wird nicht genau bestimmt; ihr Name ist Sumne, und sie ist jedenfalls die Stadt, deren Namen Ibrahim ibn Sakub etwa hundert Jahre früher noch nicht kannte.

Adams von Bremen Kirchengeschichte ist, wie schon erwähnt wurde, schon im 12. Jahrhundert oft abgeschrieben und mit Zusätzen versehen worden. Wenn auch die besten Handschriften die Wunderstadt stets „Sumne“ nennen, so finden wir bei anderen auch die Namen „Sumneta“ — Niniveta — Summuveta“ und „Lumneta“. Daß aus „Sumne“ = „Sumneta“ wird, erklärt sich leicht aus der Gelehrtensucht jener Zeit, die deutschen Namen in ein lateinisches Gewand zu hüllen. Dazu kommt, daß damals wie heute Ortsnamen sehr leicht falsch abgeschrieben wurden — damals um so leichter, weil sie nur mit lateinischen Buchstaben geschrieben und oft schlecht geschrieben wurden.

Es kann also leicht durch einen ungenauen Strich oder einen Strich mehr oder weniger aus

IVMNETA = LVMNETA = VIMNETA

entstehen, und von Vimneta zu Vineta ist es nur ein ganz kleiner Schritt — zumal es ja die Abschreiber nicht ahnen konnten, auf wieviel Goldwaagen ihre Buchstaben in späterer und noch in unserer Zeit gelegt wurden. Das hat schon Langenbeck, der Herausgeber der dänischen Geschichtsquellen, festgestellt. Die neueren Historiker sind fast ohne Ausnahme darüber einig, daß „Vineta“ ein Schreibfehler für das „Sumne“ Adams von Bremen ist.

Dieser Schreibfehler fällt vor allem auf bei

Helmold ca. 1170 n. Chr.,

der als Pfarrer von Bojow (am Plöner See) eine „Geschichte der Slaven“ schrieb, die im Mittelalter fast bekannter war als Adams Werk. Die ersten 24 Kapitel seiner Geschichte hat er einzig und allein aus Adam abgeschrieben, nur manches und nicht immer richtig verändert und zusammengezogen. So schreibt er über Adams Sumne:

„An der Mündung der Oder, wo sie das baltische Meer berührt, lag einst die sehr angesehene Stadt „Vimneta“, welche den Barbaren und Griechen, die „ringsum wohnen, einen sehr gerühmten Mittelpunkt „des Verkehrs darbietet. Diese so wohlbegüterte Stadt „soll ein König der Dänen, mit einer sehr großen „Flotte heransagelnd, von Grund aus zerstört haben. „Noch sind von jener alten Stadt Ueberreste vorhanden. Dort zeigt sich das Meer in dreierlei Art. Jene „Insel wird nämlich von drei Gewässern bespült . . .“

Helmolds Kenntnis vom Slavenlande reicht nicht weiter als bis zur Peene und bis Rügen. Von den Oderinseln und den damals durch Otto von Bamberg sicher bezugten Städten Wollin (1124) und Usedom ((1128) hat er keine Ahnung — er schreibt, wie der Vergleich zeigt, blindlings aus Adam von Bremen ab und nennt die ihm selbst ganz unbekannt Stadt „Vimneta“, wie es jedenfalls in seiner Handschrift stand. Der „Vulkanstopp“ erschien ihm doch vielleicht zu unglaublich, so daß er ihn verschweigt (— es sei denn, daß er in seiner Adam-Handschrift fehlte und eine spätere Einschaltung von Abschreibern ist). Das Meer in dreierlei Gestalt aber wird nicht vergessen.

Auffallen muß, daß Helmold von Vimneta als von einer gewesenen Stadt spricht, deren Trümmer noch zu sehen seien. Auch nennt er — wie Adams Scholiast — den Sumne zerstörenden König (Magnus den Guten) nicht, so daß man eine weitere Zerstörung annehmen könnte. Aber das

Nennen der Gewährsmänner ist nicht Helmolds starke Seite; so beruft er sich z. B. statt wie Adam auf den König Svend Estridson (1047—1076), einmal auf Adam selbst, das andere Mal auf „slawische Greise“. Vielleicht war ihm der Name auch unsicher, da inzwischen ein zweiter Magnus (von Gothland, † 1134) in der nordischen Geschichte aufgetaucht war. — Da niemand zu seiner Zeit eine Stadt „Bineta“ kannte (weil sie eben nie bestanden hatte), lag es ihm nahe, anzunehmen, sie sei nicht mehr vorhanden. Er konnte sich natürlich nach der Beschreibung Adams nicht denken, daß eine so große Stadt spurlos verschwinden könne, und setzt deshalb hinzu: „von dieser alten Stadt sind noch Ueberreste zu sehen.“

So hat uns Helmold, dessen große Verdienste in späterer Zeit liegen, in unserer Frage nicht weitergebracht, sondern sie nur im guten Glauben verwirrt. Das fällt umsomehr auf, als

#### Otto von Bamberg, 1124—1128

bereits die große und bedeutende Stadt in dieser Gegend: **Julin**, wiederholt besucht hatte.

Aus den verschiedenen Berichten, teilweise von Begleitern Ottos, läßt sich ersehen, wie damals die geographischen Verhältnisse der Oderinseln betrachtet wurden. Von Stettin, erzählt uns der eine, trieben wir die Oder hinab ins Meer und segelten dann nach **Julin**. Nach einem andern lag **Julin** da, wo die Oder einen großen See bildet und ins Meer fließt. Beide sind also übereinstimmend der Meinung, daß **Julin** am Meere liegt. Nun ist aber dieses **Julin** ohne den allgeringsten Zweifel unser heutiges **Wollin**. Die Begleiter Ottos von Bamberg hatten also von der Lage Julins dieselbe Ansicht wie Adam von Bremen von **Sumne** und Helmold von **Bineta**: es lag am Meer oder an der Mündung der Oder ins Meer.

Dieses **Julin-Wollin** muß in jener Zeit eine der wichtigsten Städte Pommerns gewesen sein. Der Pommern-

herzog legt großes Gewicht darauf, daß der fromme Bischof gerade hier das Evangelium predigt, wagt aber selbst nicht, ihn zu den als besonders trohig und gewalttätig bekannten **Julinern** zu begleiten. **Otto von Bamberg** wird auch unter Todesgefahr aus der Stadt vertrieben und kann erst nach Monaten, nachdem er die **Stettiner** bekehrt hat, hier das Kreuz aufrichten. Bald fallen auch die starren **Heiden** wieder ab; hier wird deshalb, um einen besonders festen Mittelpunkt des neuen Glaubens zu bilden, 1140 ein pommerscher Bischofsitz gegründet, der später nach **Cammin** verlegt wurde. Da Ottos Reisebegleiter außer **Ugedom** keine andere Stadt der **Oderinseln** kennen und besuchen, da sie auch, was den Mönchen besonders nahe gelegen hätte, von keiner durch ihre Sünden untergegangenen Stadt und ihren Trümmern zu berichten wissen, und da endlich in den um jene Zeit einsehenden zahlreichen mittelalterlichen Urkunden des mitten in dieser Gegend gelegenen Klosters **Budagla** und weder in den ältesten Stadtbüchern von **Ugedom** und **Wollin** noch überhaupt in irgend einer einzigen Urkunde von ganz Deutschland und Nordeuropa das Allgeringste von einer in dieser Gegend gelegenen, untergegangenen oder sonstwie zerstörten Stadt — außer **Wollin** und **Ugedom** — oder ihren Resten bezeugt wird, so liegt der Schluß auf der Hand:

**Neben **Julin-Wollin** und **Ugedom** gab es 1124 und 1128 überhaupt keine Stadt auf den **Oderinseln**, und **Julin-Wollin** ist dieselbe Stadt, die ca. 1070 von Adam von Bremen „**Sumne**“ und hundert Jahre später von Helmold „**Bineta**“, von Späteren „**Bineta**“ genannt wird.**

Hätte es 1070, als Adam von Bremen sein Buch schrieb, eine besondere Stadt „**Sumne**“ gegeben, so wäre sie um 1124 noch nicht aus dem Gedächtnis der Lebenden verschwunden gewesen, und hätte das **Bineta** Helmolds gar noch 1170 bestanden, so wäre nicht zu erklären, warum 1124

Otto von Bamberg, der viel kleinere Orte wie z. B. Mesdom und Gückow aufsuchte, daran vorübergezogen wäre.

Man würde gewiß nicht an der Gleichsetzung *Sumne* — *Vineta* — *Sul'n* — *Wollin* gezeifelt haben, wenn nicht zwei Umstände die Sachlage verwirrt hätten. Einmal die nordischen Sagen von der *Somsburg*, die um 1250 n. Chr. ihre letzte Fassung erhielten und langsam, durch den Druck aber erst um 1800 in Deutschland bekannt wurden, und dann die deutschen Gelehrten, die um 1500 sich der Geschichte zuwandten und bei ihrer Vorliebe für wunderfame Berichte keinen Willen und auch noch keine Möglichkeit zu kritischer Darstellung fanden. Hat doch erst die vom Freiherrn vom Stein angeregte wissenschaftliche Herausgabe der alten deutschen Geschichtsquellen seit 1819 den Weg von alten Fabeln und Irrtümern unserer Geschichte freigemacht.

#### Die nordischen Sagen.

Die nordische und vor allem die hier in Frage stehende isländische Geschichtsschreibung hat sich aus der Poesie, aus den Liedern der Skalden entwickelt, die später zu größeren „Sagen“ ergänzt und vereint wurden. Doch dürfen diese nordischen „Sagen“ mit unsern deutschen Sagen nicht grundsätzlich als „ungeschichtlich“ in einen Topf geworfen werden; einige erhalten durch die Gesänge der Skalden und andere alten Bestandteile unzweifelhaft geschichtlichen Wert. So berühren manche dieser Sagen auch eine dänische Siedlung im Wendenlande und nennen diese fast übereinstimmend „*Somsburg*“ — ein Name, der ohne jeden Zweifel mit unserem „*Sumne*“ gleichgesetzt werden muß, etwa so, wie in den deutschen ziemlich gleichzeitigen Gedichten (*Heliand*) von „*Romaburg*“ für Rom und von „*Jerusalemsburg*“ für Jerusalem gesprochen wird. Es ist sehr schwer, aus diesen Sagen heute noch den historischen Kern herauszuschälen, und wird fast unmöglich, wenn sich diese Sagen in

Einzelheiten widersprechen. Ähnlich geht es uns ja auch mit den deutschen Heldenjagen wie dem *Nibelungenlied*, dem *Gudrunlied*, den *DiETRICH-Sagen* und anderen. Niemand zweifelt daran, daß hinter diesen Helden und ihren Kriegszügen geschichtliche Vorgänge stehen, aber niemand wird darauf eine Geschichte oder Geographie der deutschen Frühzeit gründen. Der hohe Wert dieser Sagen liegt ja auf einer ganz anderen Seite: Wir lernen daraus unser Volk im Fühlen und Denken, im Lieben und Hassen kennen — viel treuer und wahrer, als es uns die trockenen Geschichtsschreiber jener Zeit geschildert haben, selbst den schreibgewandten Tacitus nicht ausgenommen.

Auf die Gefahr, die für wenig kritische Gemüter in diesen Sagen liegt, hat schon *Klempin* aufmerksam gemacht. Leider ohne rechten Erfolg, wie die Erfahrung gezeigt hat, denn gerade in den letzten Jahrzehnten hat man sich gern auf diese Sagen berufen, um das alte *Sumne-Vineta* da- oder dorthin zu versetzen. *Dahlmanns* Warnung, „nicht in die Fehler derer zu verfallen, die berechte Darstellung solcher Ereignisse darum für Geschichte zu halten, weil sie einen gewissen historischen Rahmen klüglich respektiert“, ist sehr oft vergeblich gewesen. In der Gegenwart ist man nach so vielen trüben Erfahrungen allerdings wieder davon abgerückt. So schreibt 1931 Professor *Hojmeister-Greiffswald*, ein genauer Kenner der Quellen, im „*Kampf um die Ostsee*“:

„Was uns jüngere nordische Quellen in dieser Hinsicht (über die dänischen Siedlungen in Pommern) erzählen, hält der Kritik nicht stand; insbesondere ist die berühmte Erzählung der *Somswikingasaga* von der Niederlassung nordischer Wikinger an der wendischen Küste und ihren Heldentaten im ganzen Norden nur ein Roman, in dem nichts als einige Namen und Einzelereignisse geschichtlich sind. Alle Versuche, aus der nordischen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts wesentliche Aufschlüsse für

das 10. und 11. Jahrhundert über das aus anderen Quellen Bekannte oder durch alte Stalvenverse Gedechte hinaus und gegen diese zu gewinnen, sind aussichtslos. Wer diesen Dingen nähertritt, wird, so ungern er auch auf diesen scheinbar so reichen und lebensvollen Stoff verzichtet, doch schließlich nur der rücksichtslosen Kritik zustimmen können, wie sie in den letzten zwanzig Jahren selbst nordische Forscher geübt haben.“

Im übrigen wurden von einigen Norwegern und Isländern schon um das Jahr 1200 derartige Geschichten als „wenig glaubwürdig“ und sogar als „Lügen“ bezeichnet — besonders dazu geeignet, für Stammbäume berühmte Vorfahren zu erfinden.<sup>1)</sup>

Auch eine Reihe dänischer Geschichtsschreiber jener Zeit haben sich für die ersten Jahrhunderte mangels anderer Quellen auf diese Sagen beziehen müssen und haben sie mit mehr oder weniger Abänderungen wiederholt, selbst der gelehrte Saxo Grammatikus noch um das Jahr 1200.

Es sind also — von unwesentlichen Splintern abgesehen — folgende Schriften, die als nordische Quellen, teils in Sagenform, teils schon als Geschichtswerte, angesehen und beleuchtet werden müssen:

- die Tomswikingersage, vor 1240,
- die Knytlingasage, etwa um 1240,
- Snorre Sturlesons „Heimskringla“, 1230—1240,
- die Færskinasage,
- die Styrbjörnsage,
- Even Aggesons „Dänische Geschichte“, 1181—1185,
- Saxo Grammatikus' „Dänische Geschichte“, 1165—1219.

In allen diesen Werken wird uns nur die letzte Fassung der Sagen gegeben — also über Ereignisse berichtet, die sich 150 und mehr Jahre vorher begeben haben

<sup>1)</sup> Sammlung Thule, Band 31, S. 3 ff.

sollen. Keiner ist Augenzeuge gewesen; ein jeder sieht die Zustände der Vergangenheit mit den Augen der Gegenwart.

### Die Tomswikingersage.

Sie liegt in mehreren Fassungen vor, die aber kaum früher als um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts von uns dem Namen nach nicht bekannten Männern niedergeschrieben worden sind, also jahrhundertlang nach den Ereignissen, die sie schildern wollen. „Bei dem durch Jahrhunderte geübten mündlichen Vortrag und der in Rücksicht auf die Zuhörer erstrebten Anschaulichkeit konnte dichterische Ausschmückung nicht fern bleiben. Stalvenverse waren die Belege und die Grundlage; was diese nur andeutungsweise oder lückenhaft berichteten, wurde nach dem Vorbilde anderer Sagen zu einer zusammenhängenden, der isländischen Vorstellung entsprechenden Erzählung ausgemalt. So ist die Tomswikingersage unter allen anderen, die von der Tomsburg handeln, die jüngste und unglaubwürdigste,“ — aber auch die lebendigste und farbenreichste, weshalb sie hier in kurzem Auszuge vorangestellt sein soll.<sup>1)</sup>

„Palnatoki, ein reicher und angesehener Mann auf der Insel Fünen im Dänenlande, war zum Feinde des Königs Harald Gormson (Gorms Sohn, auch Harald Blauzahn (935—985) genannt) geworden und erzog dessen unechten Sohn Ewen zum Hass gegen den eigenen Vater. Als Ewen größer wurde, kam es zum Kampfe zwischen Vater und Sohn. Palnatoki stand auf Ewens Seite und schoß in einer Nacht den König Harald, der sich am Lagerfeuer wärmte, mit einem Pfeil durch und durch. So wurde Ewen König von Dänemark (985—1014). Als er bei dem Totenmahle für seinen Vater erfuhr, daß Palnatokis Pfeil ihn getötet hatte, forderte er seine Männer auf, den Mörder zu

<sup>1)</sup> Neueste Fassung in Sammlung Thule, Band 19.

fassen. Aber sie wagten sich nicht an den Helden heran, so daß Palnatoki auf seinem Schiffe nach Wales entkam.

Später segelte Palnatoki mit vierzig Schiffen auf Seeraub aus, erwarb dadurch großen Ruhm und große Beute und kam endlich auch an das Wendenland. Dort regierte damals der König Burisleif (Bogislav I. von Polen). Er fürchtete sich vor dem kühnen Palnatoki und beugte vor, indem er Boten zu ihm schickte und ihn einlud, einen Bund mit ihm zu schließen. Er bot ihm auch einen Gau seines Landes an — Tom geheißen —, damit er sich dort niederlasse und des Königs Land und Reich verteidige.

Dort ließ Palnatoki eine große und starkbefestigte Burg erbauen, die zum Teil nach der See hinausstand. Darin ließ er einen Hafen bauen, so daß dreihundert Langschiffe dort liegen und von der Burg geschützt werden konnten. Er richtete das alles mit großer Kunst ein, baute Tore und darüber eine große steinerne Brücke. Vor den Toren waren Torflügel aus Eisen, die von innen verschlossen werden konnten. Auf der steinernen Brücke war ein großer Turm gebaut und Kriegsschleudern darin angebracht. Diese Burg nannte man die Jomsburg.<sup>1)</sup>

Damit sich der Ruhm der Jomsburg weiter verbreite und ihre Macht immer höher steige, gab er nach dem Rat kluger Männer auch Gesetze:

Kein Mann soll in die Jomsburg aufgenommen werden, der älter als fünfzig und jünger als achtzehn Jahre ist.

<sup>1)</sup> Das ist die einzige Stelle der gesamten Literatur, die sich über die Lage der Jomsburg genauer ausspricht!

Kein Mann soll vor einem andern fliehen, der gleich streitbar und gleich gerüstet ist.

Jeder Mann soll den Tod des andern rächen wie den seines Bruders.

Keiner soll Furcht laut werden lassen oder verzagen, wie schlimm auch die Lage sein mag.

Keiner soll erbeutetes Gut für sich verwenden, sondern alles zur Teilung bringen, was Geldes Wert hat, es sei viel oder wenig.

Keiner soll den andern verleumden.

Niemand außer Palnatoki selbst soll neue Nachrichten verkünden.

Niemand soll ein Weib in die Burg bringen, und keiner soll länger als drei Nächte auswärts bleiben.

Niemand soll in eigener Sache sich gegen einen andern Mann erheben, selbst wenn dieser ihm Vater oder Bruder erschlagen hätte. Palnatoki soll entscheiden, wie der Streit geschlichtet werden kann.

Solche Gesetze hielten die Jomswikinger getreulich, fuhrren alle Jahre auf Seeraub aus und erwarben großen Ruhm.

Mit der Zeit kamen viele tapfere Helden in die Jomsburg, die nach schweren Prüfungen aufgenommen wurden: so die Brüder Sigwaldi und Thorkel aus Seeland, Bui und Sigurd Mantel aus Bornholm und Palnatokis Enkel Bagn, ein ungestümer Mann, der schon im Alter von neun Jahren drei Männer erschlagen hatte und im Alter von zwölf Jahren, den Gesetzen entgegen, seine Aufnahme erzwang.

Als Palnatoki starb, wurde Sigwaldi sein Nachfolger, unter dem die strenge Zucht verfiel und es in der Burg oft zu Zanf und Streit, selbst zu Mord und Totschlag kam.

Sigwaldi drängte den König Burislas dazu, ihm seine Tochter, die schöne Astring, zum Weibe zu geben. Dafür

versprach er, den König Ewen von Dänemark, an den Burislaw Tribut zahlen mußte, gefangen nach der Somsburg zu bringen und ihn zu zwingen, dem Tribut zu entsagen. Mit drei Schiffen und dreihundert Mann fuhr er nach Seeland, lockte den König unter dem Vorgeben, er sei krank und wolle ihm etwas Wichtiges mitteilen, auf sein Schiff, hielt ihn mit Gewalt fest und fuhr nach der Somsburg ab, ehe des Königs Männer sich recht besonnen hatten.

Auf der Somsburg wußte er den König zu bereden, Burislaws zweite Tochter Gunhild zu heiraten und dem neuen Schwiegervater den Tribut zu erlassen. Bald nach der Hochzeit segelte Ewen nach Dänemark zurück, vergaß aber Sigwaldi und seine Tücke nicht.

Als der Vater von Sigwaldi und Thorkel auf Seeland starb, lud Ewen die Söhne und ihre Genossen zum Totenmahle ein. Trotz vieler Bedenken zeigten sie keine Furcht und kamen mit hundertzünftig großen und kleinen Schiffen an. Beim Mahle ließ Ewen das stärkste Bier auffahren und machte sie trunken.

„Es ist Sitte, daß tapfere Männer bei dieser Gelegenheit Gelübde tun,“ rief er listig. „Ich will den Anfang machen und gelobe, vor Anfang des dritten Winters den König Ethelred von England zu erschlagen und sein Reich zu erobern. — Nun seid Ihr an der Reihe!“

„Ich will,“ sprach Sigwaldi im Rausch, „vor Anfang des dritten Winters den König Hakon von Norwegen erschlagen oder aus dem Lande vertreiben, oder selbst mein Leben dabei lassen.“

Seine Gefährten stimmten jubelnd zu und gelobten, ihm bis zum Tod zu folgen. Vergebens suchte sich Sigwaldi am anderen Morgen seinem Gelübde zu entziehen. Als König Ewen auf Erfüllung drängte, beschloß er, sofort den Kriegszug zu wagen, noch ehe Hakon gewarnt war. Mit hundert großen Schiffen fuhren die Somswiker am

Tage darauf nach Norwegen, in die Bucht, in der heute Oslo liegt.

Anfangs ging alles nach Wunsch, aber bald hörte Hakon von der Verwüstung seines Landes und ließ den Blutpfeil im Lande umgehen. Nach kurzer Zeit versammelten sich dreihundert norwegische Langschiffe hinter der Insel Höd, und plötzlich sahen sich die Somswiker einer gewaltigen Uebermacht gegenüber. Aber keiner verzagte; sie griffen die Norweger mit solchem Ungestum an, daß Hakon zurückwich und seinen jüngsten Sohn den Wettergöttinnen opferte. Da schickten diese Schneestürme und Hagelwetter; die Speere und Steine der Wiker flogen wieder auf sie zurück; die Göttinnen selbst kämpften auf den Schiffen der Norweger und ließen von ihren Fingern Pfeile fliegen, die sicheren Tod brachten.

Da meinte Sigwaldi, er habe nicht gelobt, gegen Zauberweiber zu kämpfen, und wandte sich zur eiligen Flucht; ihm folgten sein Bruder und Sigurd Mantel mit im ganzen vierundzwanzig Schiffen. Bui kämpfte bis zuletzt und sprang, als ihm beide Hände abgehauen wurden, mit seinen Leuten in die See. Bagn hielt sich noch die Nacht durch und ging dann mit achtzig Genossen an Land, weil sie die Schiffe nicht mehr regieren konnten. Alle wurden am Morgen, da sie sterbensmatt waren, gefangen genommen.

Die Norweger beschloßen, die Gefangenen allesamt zu töten, vorher aber ihren so viel gerühmten Mut zu prüfen. Einem nach dem andern wurde das Haupt abgeschlagen, aber keiner zuckte mit der Wimper, reizte vielmehr die Feinde noch durch trohige und spöttische Worte zu immer größerem Jorn. Endlich erbarmte sich Erich, Hakons Sohn, der tapferen Männer und schenkte ihnen Leben und Freiheit.

Bagn ging auf seine Güter nach Fünen und wurde der Stammvater eines berühmten Geschlechts. Sigwaldi wurde

von seiner Frau wegen seines „gegerbten Felles“ spöttisch empfangen und blieb auf Seeland. So ward der Herrschaft und der Macht der Somswikinger ein Ende gemacht.“

Sehen wir uns nun die berühmte und vielbesprochene Stelle über die Lage der Somsburg näher an, so finden wir irgendwo „im Wendenlande“ eine Landschaft „Som“ und darin die „S o m s b u r g“ — nicht ein Wort mehr! Die deutschen Schriftsteller, wie Adam von Bremen, kennen beide Ausdrücke nicht; auch keine einzige deutsche Urkunde verzeichnet diese Namen. Verrät auch Adams „Sumne“ eine große sprachliche Verwandtheit mit „Som“, und läßt sich ferner annehmen, daß Adam von Bremen den Namen seiner Wunderstadt von dänischen Gewährsmännern und in dänischen Lauten erfahren hat, so kann man auf Grund dieser Stelle wohl stark vermuten, doch nicht behaupten, daß die Somsburg mit Sumne gleichzusetzen sei, und noch weniger, wo das eine oder das andere gelegen habe.

Wenn weiter von steinernen Brücken und Türmen, von eisernen Toren und Kriegsschleudern, von einem Hasen für dreihundert Langschiffe berichtet wird, so klingt das ja sehr romantisch, muß aber ernste Zweifel erwecken. Um die Zeit, in der diese Tatsachen spielen — um die Mitte des zehnten Jahrhunderts — und noch zweihundert Jahre später gab es im Norden keine Steindauten; in zahlreichen sicheren Geschichtsquellen wird immer nur von hölzernen Tempeln (so von Arkona noch 1168) und von Erdwällen berichtet, die durch Holz befestigt und erhöht waren; oft hören wir, daß die Wälle in Brand gerieten oder auseinandergerissen wurden.<sup>1)</sup> Eiserner Torflügel sind schon technisch für jene Zeit undenkbar; eher wäre an „mit Eisen beschlagene“ Tore zu denken.

Alle Bedenken gegen diese Stelle erklären sich aus der Natur dieser Sagen: als mit der Zeit entstandene dichte-

<sup>1)</sup> R u m o h r , Sammlung I. — Hamburg 1816.

rische Ausschmückungen. Es ist ganz natürlich, daß sich ein Isländer einen sicheren Hasen nur in einer Bucht vorstellen kann, umgeben von schroffen Felswänden, abgeschlossen mit einer steinernen Mauer (wie sie bei der letzten Fassung der Sage um ca. 1250 nicht mehr ganz unmöglich war). So mußte ein sicherer Hasen nach dem Gesichtskreise eines Isländers aussehen!

Freilich, was hätten solche Mauern und Tore gegen die See hin in unserm ebenen Lande den Bewohnern der Somsburg viel nützen können? Ein angreifender Feind brauchte bloß dicht dabei an der flachen Küste zu landen und Stadt und Hasen von einer anderen Seite anzugreifen; die Normannen haben andere Städte, oft meilenweit von der See entfernt, wiederholt auf diese Weise überfallen und erobert. Schon aus diesem Grunde ist nicht anzunehmen, daß sich die Somswikinger die unnötige Arbeit gemacht hätten, sich durch eine steinerne, mit Türmen besetzte Mauer von der See abzuschließen — ganz zu schweigen davon, daß wir sie gerade in der Somswikingerjage am allerwenigsten als Leute kennen lernen, die einer Entscheidung mit der blanken Waffe furchtsam aus dem Wege gehen.

Und endlich: wenn wir vom Burgwalle von Arkona und anderen Bauten jener Zeit noch reichliche Reste haben, sollte da die gewaltige Steinmauer spurlos verschwunden sein? Die Antwort, alles sei „vom Meere verschlungen“ worden, kann doch wirklich kaum genügen, zumal jedes geschichtliche Zeugnis für ein solches Ereignis fehlt, obwohl es sich um etwa 1100 n. Chr. zugetragen haben mußte, also in einer Zeit, in der es keineswegs an Chronisten mangelt.

Wir müssen also diese (und manche andere!) dichterische Ausschmückung dahin beschränken, daß die Somsburg eine verhältnismäßig gut bewehrte Stadt war, unweit der See gelegen und von Wikingern bewohnt, deren Taten im ganzen Norden gerühmt wurden. Unendlich wertvoller

als der Streit um diese einzelne Stelle ist die Sage selbst. Sie entrollt uns ein Bild germanischen Wesens, germanischer Tapferkeit und wilden Mutes, gegen das unsere deutschen Sagen noch verhältnismäßig zahm erscheinen. Wir wissen, daß zu Ludwigs des Frommen Zeiten die alten deutschen Lieder, die einst Karl der Große sammeln ließ, von den Mönchen vernichtet wurden. Mit Recht beklagen wir das heute; denn dadurch ist die Kunde von Volkstum, Brauch und Sitte unserer germanischen Vorfahren äußerst dürftig geworden und muß notgedrungen aus den nordischen Sagen ergänzt werden. Aber wer diese alten germanischen Sagen des Nordens mit ihrem oft grauenvollen und erbarmungslosen Heldentum liest, wird jene Vernichtung durch den weltfernen mönchischen Geist jener Zeit auch verständlich finden.

Nur in der Somswikingersage steht die Somsburg in der Mitte der Handlung; die übrigen Sagen berühren sie im Strom des sonstigen Geschehens, vor allem

#### die Rnytlingasage,

die nicht lange nach der Somswikingersage (kaum vor 1260) ihre jetzige Gestalt erhalten haben muß. Sie bietet uns eine in ihren Anfängen wohl oft sagenhafte, später auch anderwärts bezeugte Geschichte der dänischen Könige, beginnend mit Harald Blauzahn (935—985) und endend mit Knut VI. (etwa 1185). Ihr Verfasser, vielleicht ein Neffe des berühmten Snorri Sturleson, war ebenfalls ein Isländer. Hatte der Dnfel in der „Heimskringla“ die Geschichte der norwegischen Könige meisterhaft geschrieben, so mochte ihn die Geschichte der Dänenkönige reizen, zumal in jenen Zeiten zwischen Dänemark, Norwegen und Island vielfache friedliche und noch öfters kriegerische Beziehungen herrschten.

Von der Somsburg erzählt die Sage Folgendes: <sup>1)</sup>

„Harald Gormssohn (Blauzahn) hatte auch ein großes Karlsreich im Wendenlande (Pommern). Er ließ dort die Somsburg anlegen und brachte eine große Besatzung dorthin. Er gab ihnen Sold und Gesetze, und sie unterwarfen ihm das Land. Im Sommer lagen sie auf Heerfahrt, aber im Winter saßen sie daheim.“ — „Als Sven gegen Harald zog, kam ihm sein Ziehvater Palmatoki zu Hilfe, wie in der Geschichte von den Somswikingern erzählt wird. Eine große Schlacht fand dort statt, in der König Harald die Todeswunde erhielt. Er wurde durch einen Pfeil zu Tode verwundet und als erster von allen Dänenkönigen in geweihter Erde (als Christ) begraben.“

„In demselben Jahre (843 n. Chr.) kämpfte König Magnus im Wendenlande gegen die Somsburg; er gewann den Sieg, brannte die Burg nieder und so das übrige Land weit umher.“ — „In diesem Herbst (1170 n. Chr.) bot König Waldemar einen Seezug auf und kam nach Somsburg und Steinburg (Cammin), das liegt östlich im Wendenlande.“ Der König fuhr in einen kleinen Sund (die Dievenow) und dachte dort hinauszukommen. Da sagten die Dänen, es käme ihnen so vor, als ob sie in einen Sack gekommen wären, und nur mit Mühe entrannten sie einer Niederlage.

Die Somsburg wird zwar an einigen Stellen der Rnytlingasage nicht genannt, aber ohne Zweifel gemeint, wenn von dem Zuge des Königs Erich (1095 bis 1103) ins Wendenland die Rede ist:

„Ein großes deutsches Heer zog ins Wendenland und machte dort einen großen Heerzug in dem Gebiet, das dort lange den dänischen Königen gehört hatte. Alles Volk versprach nun dort dem deutschen Kaiser Gehorsam. Zu jener Zeit war das ganze

<sup>1)</sup> Sammlung Thule Band 19.



Volk im Wendenlande heidnisch... Als König Erich das erfuhr, sandte er Kriegsbotenschaft durch sein ganzes Reich und zog eine große Kriegsmacht zusammen, verschaffte sich darauf Schiffe und segelte mit dem ganzen Heer nach dem Wendenlande. Als aber die Wendenhäuptlinge, die der Kaiser darüber eingeseht hatte, erfuhren, daß ein dänisches Heer gegen sie heranrückte, riefen sie ein Heer zusammen und rüsteten sich zum Kampfe.“

Dieser Kampf, so berichtet die Sage sehr ausführlich weiter, endete mit einer Niederlage der Wenden. Ihre Burgen und Kastele wurden erobert und verbrannt, bis sie eine große Geldbuße zahlten und anerkannten, daß das Land seit dem König Sven Gabelbart erblich unterworfenes dänisches Gebiet sei.

Zusammenfassend: Nach der Knytlingasage ist die Somsburg von dem dänischen König Harald Blauzahn (935—985) oder seinem Sohne Sven Gabelbart (985 bis 1014) gegründet, um 1043 von Magnus dem Guten, um 1100 von Erich I. zerstört, um 1170 von Waldemar I. aufs neue angegriffen worden. Anfangs war sie von Wikingern, später von Wenden bewohnt, immer aber der Mittelpunkt eines unbotmäßigen Geschlechts. — Von der Gründung der Somsburg durch Palnatoki und vom Tode Harald Blauzahns in der Somsburg weiß dagegen der Verfasser der Sage nichts — trotzdem er die Somswikingersage kennt —, oder er hat Gründe, nicht darüber zu berichten. Vielleicht erschienen ihm diese Nachrichten nicht glaubwürdig.

So gibt uns die Knytlingasage noch weniger als die Somswikingersage Genaueres über die Lage von Bineta an. Aber wir erfahren daraus, daß die Somsburg dieselbe Stadt ist, die 1170 Waldemar I. angegriffen hat und in deren Nähe sein Heer in große Gefahr kam. Also die Stadt, die früher Somsburg genannt wurde, war dieselbe, die um 1170 Julien oder Wollin hieß.

Das Hauptwerk der isländischen und norwegischen Frühgeschichte, die

### Heimskringla,<sup>1)</sup>

kommt auch nur selten auf die Somsburg zu sprechen. Ihr Verfasser war Snorri Sturleson, 1179 auf Island geboren und hier auch wegen seiner Umtriebe für Norwegen 1241 ermordet. Er war oft am norwegischen Königshofe und durch persönlichen Umgang und gelehrte Bildung wohl in der Lage, eine umfangreiche „Geschichte der norwegischen Könige“ zu schreiben, die unter dem Anfangsworte einer Handschrift „Heimskringla“ (= der Weltkreis) bekannt geworden ist. Sie mag im letzten Jahrzehnt seines Lebens vollendet worden sein und behandelt in sechszehn Abschnitten die Könige Norwegens bis zum Tode von Magnus Erlingsson (ca. 1177 n. Chr.). Die alten Sagen und Staldensprüche verwendet er mit Geschmack und Ueberlegung, so daß die Heimskringla mit Recht an der Spitze der altnordischen Geschichtschreibung gestellt wird.

In der „Geschichte vom König Olaf Tryggvisson“ erzählt er die Geschichte vom Dänenkönig Harald Blauzahn, seinem Sohne Sven und den Somswikingern fast genau so wie die Somswikingersage, nur oft stark gekürzt: Palnatoki und die Wikingen der Somsburg kommen Sven zuhülfe und Harald stirbt an einer Wunde; Sven wird Dänenkönig, wird später von Sigvaldi nach der Somsburg gebracht und zur Versöhnung mit Burislav gezwungen. Er verlockt die Wikingen zum Kampf gegen den König Hakon von Norwegen, in dem sie unterliegen. Sigvaldi flieht; seine Genossen werden gefangen genommen, teils getötet, teils begnadigt.

<sup>1)</sup> Sammlung Thule, Band 14—16.

Später kam Sigvaldi noch einmal nach der Somsburg und stellte elf Wikingerschiffe, um dem König von Norwegen Olaf Tryggvissohn gegen Svend von Dänemark und Olaf von Schweden beizustehen. Er verlockte Olaf Tryggvissohn zum ungleichen Kampf an ungünstiger Stelle. Nach heldenmütigstem Widerstand sprang Olaf Tryggvissohn vom „Langwurm“, seinem mächtigen Langschiffe, in die See. Sigvaldi aber, der ihm nur matt beigestanden hatte, fuhr ungehindert von dannen.

Weiter sagt Snorri Sturleson in der „Geschichte Magnus des Guten“ wörtlich: <sup>1)</sup>

„König Magnus hörte aus dem Wendenlande die Neuigkeit, daß die Wenden ihm in Somsburg den Gehorsam aufgesagt hatten. Dort hatten die dänischen Seekönige ein großes Jarreich errichtet. Sie hatten dort zuerst Somsburg angelegt, und dieses war eine sehr starke Festung geworden. Als König Magnus diese Nachricht erhalten hatte, da bot er aus Dänemark eine gewaltige Flotte auf, und er fuhr im Sommer mit seinem ganzen Heere nach Wendenland. Er hatte eine gewaltige Streitmacht. So dichtete der Skalde Arnor:

— — Hörte nie, daß größ'rer Heerbann  
hingekommen noch nach Somsburg,  
als die Flut durchschnitt die Flotte,  
vor dir bangt der Wend' in Sorge.

Er legte sich vor die Somsburg und nahm die Feste ein. Er erschlug da viel Volk und brannte die Burg nieder, sowie alles weithin im Lande. Er verübte so die größten Kriegstaten. So sang Arnor:

Feuer ins Raubvolk ließ'st du fahren.  
Fand den Tod, Herr, manch ein Mann da.  
Zäh aufflammen ließ'st in Somsburg  
jedes Heim du, Diebbehender.

<sup>1)</sup> Sammlung Thule, Band 16.

Heiß im Burgwall muß't ihr Haus da  
Heidenvolkes Schar verteid'gen.  
Wild, König, das Feuer wallte:  
Werd'st dem Burgvolk jähen Schrecken.

Viel Volkes im Wendenlande unterwarf sich dem König Magnus, und noch größer war die Zahl derer, die flohen. Dann fuhr König Magnus zurück nach Dänemark.“ —

So bestätigt uns also die „Heimstringla“ vieles, was wir schon in der Somswikinger- und der Rnytlingasage hörten. Den Namen des Gründers der Somsburg weiß sie nicht, auch nicht, daß König Harald hier gestorben sei. Als neue Tatsache berichtet sie von der Teilnahme Sigvaldis in der großen letzten Schlacht Olaf Tryggvissohns — aber über die genaue Lage der Somsburg schweigt sie ganz und gar.

Nur eine Beglaubigung der Somswikinger- und Rnytlingasage sowie der Heimstringla bringt die

#### Jagrstinnasage,

wenn sie uns mitteilt: „König Harald, der Sohn Gorms, verwüstete Slavien und ließ eine große Festung bauen, da wo es Soma heißt, und die Festung wurde nachher die Somsburg genannt.“

Einen neuen Ton in die alte Melodie bringt die

#### Styrbjörnssage. <sup>1)</sup>

Styrbjörn, d. h. Streit- oder Kriegsbjörn, war der Neffe des schwedischen Königs Erich und machte Ansprüche auf Mitherrschaft. Aber sein Onkel vertröstete ihn, bis daß er das sechzehnte Lebensjahr erreicht hätte. Doch dann wählte die Volksversammlung auf dem Thing einen andern König von geringerer Herkunft und warf mit Steinen nach Björn. Da sandte Erich seinen Neffen mit 60 Schiffen auf drei Jahre in die Fremde. Vor dem Abzuge über-

<sup>1)</sup> nach Giesebrecht, Wendische Geschichten.

fiel er den neuen König und tötete ihn im Gefecht. Dann heerte er die Ostseeküsten, und am Ende der drei Jahre gewann er die Jomsburg. Ob mit Gewalt oder Güte, wird nicht berichtet. Später zwang er den König Harald, mit ihm und den Jomswikingern gegen seinen Onkel Erich zu ziehen. Aber die Schweden leisteten tapfersten Widerstand. Sie verpflöhten die gewöhnliche Wasserstraße nach Upsala und machten sie unfahrbar. Da verbrannte Styrbjörn seine Schiffe und zog zu Fuß weiter. Drei Tage wurde in der Ebene Fyrisval bei Upsala um den Sieg gestritten. Styrbjörn flehte den Thor um Beistand an, Erich den Odin. Aber die Zeichen waren König Erich günstig. Blindheit besiel den Styrbjörn und einen Teil seiner Leute; Fesseln lösten sich und stürzten auf sie. Da entflohen König Harald und seine Dänen; nur sie allein retteten sich in die Heimat. Styrbjörn dagegen befahl, seine Feldzeichen auf der Walstatt in den Boden zu pflanzen und nirgends hin zu fliehen. So fiel er dort kämpfend mit seiner ganzen Kriegerschar. — Nur der Skalde Björn Asbrandsjohn war unter den wenigen Jomswikingern, die wieder zurückkamen. Er begab sich zu Palnatoki, der zurückgeblieben war, und blieb bei ihm, so lange der Mann lebte.

Es ist auffallend, daß die Runtlingasage vom Aufenthalt Styrbjörns in der Jomsburg nichts weiß. Sie berichtet: „In <sup>1)</sup> den Tagen König Harald Gormssohns war Styrbjörn der Starke auf Heerfahrten im Osten. Styrbjörn war der Sohn des Schwedenkönigs Olaf Björnsjohn. Styrbjörn kam mit seinem Heere nach Dänemark und nahm König Harald gefangen. Da gab ihm Harald seine Tochter zur Frau und fuhr selbst mit Styrbjörn nach Schweden. Styrbjörn verbrannte alle seine Schiffe, ehe er an Land ging. Als aber König Harald gewahr wurde, daß Styr-

<sup>1)</sup> Sammlung Thule, Band 19.

björn ohne Schiffe war, fuhr er mit seinen Schiffen nach Dänemark zurück. Styrbjörn kämpfte bei Fyrisvellir mit dem Schwedenkönig Erich dem Siegreichen, seinem Vaterbruder. Dort fiel Styrbjörn und der größte Teil seines Heeres, ein Teil aber entfloh. Diese Flucht nennen die Schweden „die Fyrisjagd“.

Wenn sich auch alle diese Sagen in zahlreichen wichtigen Einzelheiten widersprechen und eine Aufklärung dieser Widersprüche heute aussichtslos ist und nur zu neuen Rätseln führt, so treten doch einige Punkte mit Gewißheit hervor, da sie fast eindeutig durch diese Sagen und auch anderweitig bezeugt werden:

1. Die Jomsburg war eine von dem Dänenkönig Harald Blauzahn etwa um 960 gegründete Wikinger-Niederlassung im Wendenlande (Pommern), jedenfalls im Gebiete der Odermündung.

2. In der Seeschlacht in der Hjörnungsbucht (um 986) wurden die Jomswinger unter Sigvaldi von den Norwegern vernichtend geschlagen.

3. Um 1043 wurde die von Wikingern und Wenden bewohnte Jomsburg von Magnus dem Guten zerstört.

4. Um 1100 zerstörte Erich der Siegreiche von neuem die festen Plätze dieser Siedelung, wahrscheinlich auch die Jomsburg.

5. Gegen diese Jomsburg zog auch 1170 Waldemar der Große von Dänemark.

Dahingestellt sei, ob und wann Palnatoki oder Sigvaldi oder Styrbjörn den Befehl über die Jomsburg hatten, auch, ob Olaf Tryggvisjohn mit Sigvaldi im Jahre 1000 von hier aus in seine letzte Schlacht zog. Jedenfalls wird uns nirgends von einer gänzlichen Zerstörung der Stadt oder gar von ihrem Untergange in den Fluten berichtet. In jenen Zeiten wurden in Pom-

mern zahlreiche Städte (es seien hier nur Wolgast und Usedom genannt) niedergebrannt, ohne daß es die geslück- teten Bewohner abgehalten hätte, ihre einfachen Häuser ebenso rasch wieder aufzubauen. Kein Grund liegt vor, anzunehmen, mit der Tomsburg sei es anders gewesen. Aber über die Lage der Tomsburg, ob auf Usedom oder Wollin und an welcher Stelle, gibt uns keine Sage die gewünschte Auskunft.

Da müssen wir uns an die dänischen Geschichtsschreiber wenden, die nun auf den Plan treten: an Ewen Aggeson und seinen etwas späteren Zeitgenossen Sazo Grammatikus.

Noch vor Sazo Grammatikus, also unbeeinflusst durch diesen, schrieb

#### Ewen Aggeson,

ein dänischer Priester, dessen Onkel der Erzbischof Estill von Lund und dessen Großvater der Bruder des Erzbischofs Askar gewesen war, eine dänische Geschichte in lateinischer Sprache, abgeschlossen etwa im Jahre 1185. Neben den nordischen Sagen standen ihm also auch die reichen Lebenserfahrungen seiner nächsten Verwandten zur Seite; an den Feldzügen Waldemars I. und Knuts seit 1150 hat er wahrscheinlich selbst teilgenommen.

Vieles, was in der Tomsburgsage so eingehend von der Tomsburg erzählt wird, lesen wir auch in kürzerer Form in dieser dänischen Geschichte. Doch nennt er die Burg beharrlich Hjumzburg und will von der späteren Eroberung und Zerstörung dieser Stadt selbst Zeuge gewesen sein. Da, wie dänische Gelehrte schon vor 100 Jahren feststellten, im Dänischen der Uebergang von „jo“ zu „ju“ und ein vorgelegtes „h“ nicht selten sind, muß diese Hjumzburg unbedingt mit der Tomsburg gleichgesetzt werden. In ähnlicher Weise ist ja aus dem „Uznam“ (Usedom) Ottos von Bamberg 1128 in einer päpstlichen Urkunde aus 1140 „Huznoim“ geworden.

Nach Ewen Aggeson ist also die von dem König Harald gegründete Tomsburg der Alten dieselbe Stadt (Sulin-Wollin), deren Zerstörung durch Waldemar I. er selbst beigewohnt hat. Diese Meinung treffen wir endlich ganz zuverlässig bei

#### Sazo Grammatikus,

dem größten dänischen Geschichtsschreiber jener Zeit. Sazo, wegen seiner lateinischen Sprachkenntnisse der Grammatiker genannt, wurde zwischen 1140 und 1150 geboren, war ein dänischer Priester und mag um 1208 gestorben sein. Schon sein Großvater und sein Vater hatten, wie er selbst angibt, an den Kriegszügen Waldemars I. (seit 1159) teilgenommen. Er selbst hatte von Abjalom von Roestilde, dem streitbaren Erzbischof von Lund, den Auftrag erhalten, die Feldzüge Waldemars I. zu beschreiben; bei der Eroberung von Arkona 1168 ist er sicher zugegen gewesen, vielleicht auch 1173 bei dem Zuge gegen Stettin. Es läßt sich also annehmen, daß er über diese Kriegszüge sehr gut unterrichtet gewesen sein muß, und ihre Beschreibung bildet jedenfalls auch den ältesten Teil seiner „dänischen Geschichte“. Anders freilich steht es mit der dänischen Frühgeschichte; hier war er „auf dänische Sagen, Felsendekmäler und Nachrichten der Isländer“ angewiesen — hatte also denselben schwachen Boden unter sich wie wir Späteren. Freilich mochte ihm manches mehr zu entwirren sein, als es uns möglich ist. Wenn er, wie angenommen werden muß, sein Werk um 1165 begann, muß wenigstens für die leztvergangenen hundert Jahre die Volkstradition — die damals gewiß treuer war als in unserer auf Bücher vertrauenden leichtvergeßlichen Zeit — noch wahr und echt gewesen sein, wenigstens in entscheidenden Fragen. Daß er die alten isländischen Sagen kannte und benutzte, geht aus vielen Stellen seines Werkes hervor — aber auch, daß er sich bemühte, ihre offenbaren Widersprüche zu sondern

und zu sichten, zu ordnen und zu klären. Seine deutliche Absicht, zum Ruhme Dänemarks und seines Erzbischofs zu schreiben, ist verständlich.

Nach Sazo flüchtete Styrbjörn nach Dänemark zum König Harald, zog dann in dessen Begleitung ins Slavenland, nahm es ein und legte nach Tulin, der edelsten Stadt jenes Gebietes, eine starke Kriegsbesatzung. Diese Mannschaft ward bald durch glückliche Heersfahrten berühmt; unter andern zeichneten sich aus Bo und Sivald. Mit seinem Hausen aus Tulin brach Styrbjörn gegen Schweden auf, um Rache an seinem Onkel zu nehmen. Harald gewährte anfangs Hilfe, wurde aber durch den plötzlichen Einfall des Kaisers Otto in Sütland zurückgerufen. Da wagte Styrbjörn allein die Schlacht, verlor und zahlte sie mit dem Leben. Die Kriegsbesatzung in Tulin bestand indessen weiter, und als Hakon von Norwegen den Gehorsam zu verweigern wagte, entsandte König Harald die Wikinger unter der Anführung von Bo und Sivald gegen ihn. Den Verlauf und Ausgang dieses Krieges schildert Sazo genau so, wie es in der Tomsburgersage von dem Zuge der Helden der Tomsburg verlautet. Nicht lange danach, schreibt Sazo weiter, fügte es das Schicksal, daß Harald mit seinem Sohne Sven in Streit geriet; er würde in mehreren Schlachten besiegt und mußte nach Tulin fliehen, dessen Besatzung ihm allein treu geblieben war und nach seinem Tode an dem verräterischen Sohn Vergeltung übte: dreimal wurde er von den Piraten Tulin gefangen in ihre Feste geführt. Sazo meldet dabei alle die Umstände und dasselbe listige Verfahren, durch welches nach der Tomsburgersage der verschlagene Sigvaldi jenen König in seine Gewalt bekam und nach der Tomsburg führte.

Im weiteren Verlauf teilt uns in Ergänzung der alten Sagen Sazo auch mit, auf welche unbarmherzige Art und Weise die sich immer wieder in der Tomsburg sammelnden

Wikinger endlich vom Dänenkönig Erich um 1100 n. Chr. ausgerottet wurden: „Als dänische Landesflüchtlinge von der Tomsburg aus immer wieder raubend und mordend in Dänemark einzielen, griff die Dänenjugend die Tomsburg an, brach durch eine Belagerung die Widerstandskraft der Bürger und zwang sie aufgrund einer Abmachung, alle Seeräuber (d. h. alle Tomsburgwinger), die sie in ihren Mauern hatten, mit ihrem Gelde auszuliefern. Als unsere Leute diese Piraten in ihre Gewalt bekommen hatten, glaubten sie, auf die grausamste Weise die Strafe für die Verletzung ihres Vaterlandes an ihnen vollziehen zu müssen. Um sie auf möglichst qualvolle Weise umzubringen, banden sie ihnen die Hände auf dem Rücken zusammen, ließen sie zunächst an Pfähle binden, dann schlizten sie ihnen mit einem Messer den Bauch auf und legten die Eingeweide frei und wickelten das übrige mit Holzstöcken heraus. Sie hörten nicht eher auf, als bis die Gequälten in schauerlicher Weise ihren räuberischen Geist aufgaben. Dieses Schauspiel war wohl betrüblich anzusehn, aber es erwies sich sehr nützlich für unsere Landsleute, denn seitdem hörten die Sturmfluten der Piraten gänzlich auf.“ — Was sich später an dieser günstigen Stelle wieder sammelte, waren keine Wikinger mehr, sondern Wenden, allerdings auch ein wildes Geschlecht, das Otto von Bamberg 1124 viele Mühe machte und um 1170 von Waldemar I. wiederholt bekämpft werden mußte.

Sazo bezieht also alles, was die isländischen und die von ihm vielfach verwendeten dänischen Sagen von der Tomsburg meldeten, auf Tulin, das heutige Wollin. Man kann nicht denken, daß der gelehrte Erzbischof Abjalom und König Waldemar sowie seine geschichtskundigen Zeitgenossen anderer Meinung gewesen sind; sonst wäre sicher in dem von Anfang an vielverbreiteten Werke eine Berichtigung in irgend einer Form erfolgt, sei es auch nur in Anmerkungen.

Woher kommt aber der neue Namen *Julin*? Eine Erfindung *Saxos* ist er nicht, denn die Biographen *Ottos* von *Bamberg*, einst seine Reisebegleiter, kennen ihn schon aus dem Jahre 1124. Sie kamen über *Polen* nach *Pommern* und hörten diesen Namen also von eingeborenen *Wenden* selbst. Trotz vieler sprachwissenschaftlichen Untersuchungen auf diesem Gebiete wissen wir heute weder die Wortbedeutung von „*Sumne*“ und „*Somsburg*“, noch von „*Julin*“ und „*Wollin*“; der Schluß liegt sehr nahe: alle diese Namen gehen auf eine gemeinsame Wurzel zurück und bedeuten eigentlich dasselbe. Was die *Dänen* *Sum* oder *Som* nannten, nannten die *Wenden* *Julin* und später *Wollin*. Deshalb fand *Saxo*, der den Namen *Somsburg* ohne jeden Zweifel kennenn mußte, gar nichts dabei, die Stadt mit dem wendischen Namen, wie er zu seiner Zeit überall gebraucht wurde, zu bezeichnen. Ähnlich haben sich ja auch andere Städtenamen gewandelt, ohne daß man heute noch die Ursachen kennt, z. B.

*Usna* — *Fuznon* — *Ozna* — *Orna* — *Huznoim* —  
*Ujedom*,

*Balagust* — *Hologost* — *Ologost* — *Wolgast*,

*Sczecino* — *Burstaborg* — *Stettin*.

Ueberhaupt ist die Gesamtheit der Personen- und Ortsnamen jener Zeit so unheilvoll unklar und verworren, und hat auch so wenig Aussicht, jemals entwirrt zu werden, daß man wirklich auf einzelne Buchstaben und Laute nicht so viel bauen sollte, wie es oft noch in der Gegenwart geschieht. Aus der Familienforschung unserer Tage sollte man doch erkennen, wie zahlreich und oft lächerlich die Umstände sind, die Namensveränderungen in den letzten zwei Jahrhunderten bewirkt haben. Und aus tausend Jahren alten Namensformen, deren Bedeutung wir meistens noch gar nicht kennen, will man oft unsere Frühgeschichte erhellen!

Ueberblicken wir nun die gesamten Quellen — deutsche und dänische Geschichtschreiber sowie nordische Sagen —, so ergibt sich, daß keine einzige die Lage von *Sumne* — *Somsburg* — *Vineta* genau bezeichnet, wie überhaupt die Alten auf solche scharfen Ortsbestimmungen wenig Wert legten. Sie konnten sich nicht denken, daß über diese ihnen selbstverständlichen Tatsachen einmal Unklarheit entstehen könnte. Aber wenn *Saxo Grammatikus*, *Sven Aggeson* und die *Knytlingasage Julin* (*Wollin*) und die *Somsburg* (*Sumne*) völlig gleich setzen, so müssen sie dafür gute Gründe gehabt haben, die man nicht ein halbes Jahrtausend später mit nichts als mehr oder weniger geistreichen Quellenuntersuchungen umstoßen kann. Das Ergebnis einer unbefangenen Prüfung sämtlicher Quellen kann nur sein:

*Wollin*, das alte *Julin*, ist auch die *Somsburg* der *Nordländer* und das *Sumne* (*Sumneta*, *Vineta*) *Adams* von *Bremen* und seines Abschreibers *Helmold*. Ob die *Somsburg* in dem heutigen *Wollin* oder dicht dabei, etwa auf dem *Silberberg* oder auf dem *Galgenberg* gelegen hat, ist eine nebensächliche Frage, die hoffentlich durch die im Gange befindlichen Ausgrabungen geklärt werden kann.

Weder *Adam* von *Bremen*, noch *Helmold*, noch die isländischen Sagedichter haben die vielbesprochene Stadt gesehen — nur *Saxo Grammatikus* und *Sven Aggeson*: und gerade diese einzigen Augenzeugen — gelehrte Augenzeugen! — sollten sich geirrt haben?

In der Tat hat auch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts niemand daran gezweifelt, daß die *Somsburg* an der Stelle von *Julin*-*Wollin* gelegen habe. Anders freilich steht es mit *Sumne*-*Sumneta*-*Vineta*: hier rankte sich aus deutscher wunderjüchtiger Gelehrsamkeit und deutschem gemütvollen Wunderglauben die *Vineta*-Sage empor, die in ganz Deutschland so bekannt geworden ist, daß heute

der Name „Bineta“ im Mittelpunkte aller dieser oft so verzwickten geschichtlichen Auseinandersetzungen steht.

#### Bineta.

Der Schreibfehler „Bineta“ war ungefährlich, solange er nur handschriftlich verbreitet und ohne jede Kritik hingenommen wurde. Bis etwa 1500 waren die Namen Sumne — Somsburg — Sunneta — Bineta, für das pommerische Volksleben tote Begriffe; keine der zahlreichen geistlichen und weltlichen Urkunden, kein Stadtbuch, kein Flurname jener Zeit verrät das allergeringste davon, daß jemals ein solcher Ort auf den Inseln Usedom und Wollin gelegen haben könnte. Es gab im Mittelalter keine „Binetarisse“ und „Binetabänke“, keine „Landstraßen nach Bineta“ und ähnliche Scherze (wie „Störtebeckerchluchten“ u. „Wikingershöhlen“), die sich heute noch findige Badedirektionen mit dem immer leichtgläubigen Publikum zu machen pflegen. Die geschichtlichen Erinnerungen an jene Zeit waren gegen den Schluß des Mittelalters in Pommern vollständig erloschen und lebten nur noch in den alten Handschriften für wenige Gelehrte fort.

So nahm auch der

#### Mönch Angelus aus Stargard, um 1350

seinen Helmold zur Hand, als es galt, polnische Ansprüche auf Pommern zurückzuweisen. Der Papst Clemens VI. hatte damals dem König Kasimir III. von Polen den Zehnten auch aus dem Bistum Cammin zugewiesen, sodaß die Camminer Bischöfe dagegen protestieren und nachweisen mußten, daß ihr Bistum niemals zum Erzbistum Gnesen gehört habe. In die Reihe der Kämpfer stellte sich auch der Lektor des Augustinerklosters in Stargard, Bruder Angelus, und widmete dem Herzog Barnim von Stettin eine lange, lateinische Streitschrift, in der nebensächlich auch von Bineta die Rede ist<sup>1)</sup>. So hat Bruder Angelus den

<sup>1)</sup> Baltische Studien, Alte Folge, XVIII, XXVI, XXXI.

Ruhm, der erste Pomer zu sein, der diese Frage berührt. Was er von Bineta weiß, hat er nach eigenem Geständnis aus einer „Chronik der Slaven“ abgeschrieben. aus Helmold, wie wir nachweisen können. Aber so, daß daraus neue Mißverständnisse entstehen können. Wenn Helmold schreibt:

„Diese Stadt Sunneta soll durch einen gewissen Dänenkönig einst zerstört worden sein,“ so lesen wir bei dem Bruder Angelus:

„Diese Stadt Bineta soll durch den Slavenkönig einst zerstört worden sein.“

Ueber die Lage von Bineta drückt sich Bruder Angelus sehr vorsichtig aus:

„Mag es auch sein, daß von manchem geglaubt wird, diese Stadt Bineta habe im Lande Usedom gelegen, wo noch heute Spuren eines ansehnlichen Bauwerkes sichtbar sind, so bleibt doch dahingestellt, wieviel Wahres daran ist, da durch eine zuverlässige schriftliche Ueberlieferung nichts Sicheres in Erfahrung zu bringen ist.“

Auch der Mecklenburger Ritter

#### Ernst von Kirchberg, etwa 1380,

der eine der um jene Zeit so beliebten Reimchroniken verfaßte, hat aus dem Protokoll des Bruders Angelus (und nicht aus der von ihm angegebenen „Chronik der Römer“) fast wörtlich abgeschrieben, wenn er sagt:

„Als Bineta ward zerstört,  
ich habs gelesen und gehört,  
daß sie wieder bauet ist  
von dem Kaiser Julius.

Er nannte sie Julin,  
nun nennt man sie Wollin.“

Diese Stelle ist neuerdings von Müller, Hennig und anderen ausgegraben worden und soll beweisen, daß Julin = Wollin an einem anderen Orte gestanden haben müsse als das alte Bineta. Ein unbefangener Leser wird

das Gegenteil herauslesen: Vineta wurde zerstört und wieder von Kaiser Julius an derselben Stelle aufgebaut. — Doch ist ein Abschreiber auf keinen Fall ein klassischer Zeuge, zumal seine Berufung auf den Kaiser Julius (Cäsar) ein Beweis für seine Blindgläubigkeit ist. Es war eben damals üblich, alle Städte (und Herrscherfamilien) auf die Römer und Griechen zurückzuführen, wenn nicht gar auf die zwölf Söhne Jakobs oder auf Adam und Eva.

Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts beginnt auch für  
**die deutsche Geschichtsschreibung**

eine neue Zeit, beeinflusst durch italienische Gelehrte wie etwa den „Apostel des deutschen Humanismus“ Eneo Silvio, den schon Kaiser Sigismund über die Alpen rief. Damit setzte auch in Deutschland ganz leise die historische Kritik ein, der Kampf des gesunden Menschenverstandes gegen die merkwürdige Zumutung, auch das Dummste und Unwahrscheinlichste glauben und unwidersprochen lassen zu müssen, nur weil es vor Jahren ein gelehrter und frommer Mann geschrieben hat. Man kann sich nicht darüber wundern, daß — durch die neue Kunst des Bücherdrucks begünstigt — um 1500 diese Zeit des Zweifelns kam; viel wunderbarer muß es erscheinen, daß sich der menschliche Verstand nicht früher gegen die historischen Märchen und Aberglauben erhoben hat, wie sie zum Teil die Griechen und Römer und auch Adam von Bremen und Helmold erzählen. Leider wird aber die kritische Ader dieser humanistischen Gelehrten sehr oft dadurch wieder beeinträchtigt, daß sie ganz einfache geschichtliche Tatsachen und Nachrichten phantastisch ausmalen; gerade in Beziehung auf „Vineta“ kann man von Geschlecht zu Geschlecht nachweisen, wie die Farben immer dicker aufgetragen werden.

Der erste Gelehrte, der die Geschichte der nordischen Völker aufzuhellen und von den üblichen Fabeln zu befreien suchte, war der in Hamburg um 1440 geborene

#### Albert Kranz,

1463—1492 an der Universität Rostock als Student und später als Professor tätig. In seiner erst 1660 gedruckten „Wandalitia“ weiß aber auch er mehr, als er bei Adam von Bremen und Helmold gelesen hat und erzählt uns: „Alle Bewohner Vinetas genossen durchaus freie Religionsübung. Nur die Christen waren davon ausgeschlossen, daher hat den Sachsen, wiewohl sie Fremdlinge waren, freigestanden, ihre Handlung daselbst zu treiben, wenn nur sie und andere, die da handelten, von ihrem Glauben keine Meldung taten. In diesem heidnischen Aberglauben sind sie bis zu ihrem Untergang geblieben. Sonst ist kein freigeistigeres, ehrlicheres und gutherzigeres Volk gefunden worden. Man sagt, daß sie endlich ein König von Dänemark durch eine mächtige Flotte von Grund aus sell geschleift und der Erde gleich gemacht haben, welchen Unfall und Untergang die Einwohner der Stadt selber mit ihrer bürgerlichen Uneinigkeit und Trennung, so aller Städte schädlichste Pest und Krankheit ist, verursacht haben. Denn dadurch sind die allergewaltigsten und vornehmsten Städte, die je geblüht haben, in Asche gelegt worden. In Vineta empörten sich die Goten, Wenden, Sachsen und anderen Nationen sich selber gegeneinander und wollten immer eine die andere unterdrücken und beherrschen. Daher riefen die Goten ihren König Harald von Schweden um Beistand an; dieser reizte zu solchem Kriegszuge den König Hemming von Dänemark, der zur Zeit Karls des Großen oder nicht viel später lebte. Die beiden Könige taten ihr Volk zusammen, stürmten und gewannen die Stadt, gaben sie dann den Landsknechten preis und rissen sie in den Grund. Das geschah um das Jahr 796.“

Für alle diese Nachrichten, soweit sie über Adam von Bremen und Helmold hinausgehen, liegen keine Unterlagen vor. Ueber die Lage von Vineta ist Kranz noch im Zweifel und meint, wenn es nicht am Meer gelegen habe,



könne es nur das jetzige Tulin (Wollin) oder Arkona gewesen sein; von einem Untergange durch Meeresfluten ist ihm noch nichts bekannt.

Es darf uns nicht wundern, daß

#### Nikolaus Marschall

1510—1525 Professor in Rostock, noch viel mehr als sein Vorgänger von Vineta zu erzählen weiß. Er war ein geborener Thüringer und ist deshalb unter dem Namen „Thurius“ bekannt geworden. Nach ihm hatte die Stadt Vineta einen herrlichen Hafen, den die Schiffe der Griechen und Barbaren besuchten, und stand nicht nur mit den umwohnenden Völkerschaften im Verkehr, sondern hatte auch mit den fernsten Nationen der Welt mittelbar oder unmittelbar Handelsbeziehungen angeknüpft. Auf ihren Märkten traf man Produkte aller Länder, das Pelzwerk des Nordens, die Kostbarkeiten und Spezereien des Südens. Sie empfing ihre Waren aus Indien, Asien und Griechenland und verschickte sie sogar zu den Persern und Chinesen. Als Vineta unterging, kam Tulin (Wollin) hoch. — Doch davon, daß die Stadt durch eine Sturmflut untergegangen sei, weiß auch Thurius nichts.

Schüler von Kranz und Thurius kamen um und nach 1500 sicher auch als Pastoren und Juristen nach Pommern und mußten in starke Versuchung geraten, nach der untergegangenen Stadt zu suchen. Hier ist wohl die Zeit gekommen, in der sich

#### Gelehrtenfabel und Volksjage

berühren und aneinander kräftigen und stärken.

Vor 1500 wird, wie schon wiederholt betont wurde, von einer Volksjage über das untergegangene Vineta nirgends berichtet, obwohl Urkunden aus diesem Gebiet zu tausenden vorliegen. Es wäre aber nicht zu verwundern, wenn sich in der Gegend von Roserow auf Usedom, wohin man die untergegangene Stadt jahrhundertlang versetzte,

eine solche Sage gebildet hätte. Hat doch hier die Ostsee seit Menschengedenken die Küste ausgeglichen, an der einen Stelle vorpringende Höhen (wie heute noch am Streckelberg) bei Sturmfluten abgerissen, den Sand an anderer Stelle (wie in der Swinemünder Bucht) wieder angeschwemmt. Die großen, seit der Eiszeit im Geschiebe lagernden Felsblöcke sind liegengeblieben und bilden kleine und größere Riffe, die ganz langsam von den Wellen zerwaschen werden. Fischer, die von Berufs wegen auf solche Riffe achten müssen, erinnern sich wohl, daß diese Steine zu Urgroßvaters Zeiten aus dem Wasser herausragten — könnten hier nicht früher Wiesen, Weiden und Felder gewesen sein?

An diesen Rissen stranden Schiffe mit Mauersteinen; auch Münzen und Geräte aus Eisen und Bronze geraten so in den Sand und werden später an Land gespült — sollte das nicht beweisen, hier habe einstmals eine Stadt gestanden? Sollte eine gläubige Phantasie nicht aus diesen ungeordneten, zum Teil im Grund versunkenen und schwer erkennbaren Steinen die Reste von Straßen und Gebäuden herausfinden?

Wenn man bedenkt, daß es zahlreiche Orte in Deutschland gibt, in denen die Volksjage nach ähnlichen Merkmalen nach versunkenen Städten sucht — es sei in Pommern nur an Singlow bei Greifenhagen erinnert —, so wäre die Entstehung einer ähnlichen Sage gerade hier an der Küste der Insel Usedom wohl zu verstehen — auch wenn sie nicht im geringsten verbürgt ist!

Wenn nun gar die Rostocker Gelehrtenfabel von der verschwundenen Stadt Vineta bekannt wird, wenn so gelehrte Leute wie Juristen und Pastoren sich bei Fischern und Bauern erkundigen, wo wohl die Trümmer einer solchen Stadt zu finden seien, wenn sie, da gelehrte Leute ihr glänzendes Dasein bewiesen haben, gleichsam gefunden werden muß, dann wird sie auch gefunden! Wenn nicht

auf dem Lande, worauf bis etwa 1500 alle Schriftsteller hinweisen, dann eben im Wasser — und so taucht um 1520 plötzlich Vineta aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde auf. Es könnte ja sein, daß eine unbestimmte Ortsfrage vorhanden war; wahrscheinlicher ist es, daß die Fragen der Gelehrten und die späteren Besichtigungen des Riffes durch vornehme Herren überhaupt erst den Anstoß zu der Sage gegeben haben. Denn es muß doch auffallen, daß nun mit einem Male die Sage fast ganz genau dasselbe erzählt, was ein und zwei Menschenalter früher nur in gelehrten, lateinisch geschriebenen Büchern gestanden hat!

Man sollte annehmen, daß

#### Johannes Bugenhagen

in seiner „Pomerania“, der ersten Geschichte Pommerns, auf die Vinetafrage näher eingegangen wäre. Er stammte aus Wollin (geb. 1485), hatte dort seine Jugendzeit verlebt, 1502—1504 in Greifswald studiert und war dann in Treptow an der Rega Rektor der Stadtschule gewesen. Vom Herzog Bogislaw X. mit der Bearbeitung einer pommerschen Geschichte beauftragt, hatte er die meisten Städte und Klöster seiner Heimat nach alten Urkunden durchforscht, auch das Kloster Pudagla unweit des Vinetariffs; ebenso verarbeitete er auch die Handschriften von Adam von Bremen, Helmold u. a. in seinem 1518 in lateinischer Sprache abgeschlossenen und dem Herzog überreichten Werke. Aber weder in Wollin noch in Pudagla und Wolgast hat er etwas davon gehört, an welcher Stelle Vineta gelegen habe. Er kennt allem Anschein nach Vineta nur aus der Schrift des Mönches Angelus von Stargard, aber während dieser sich sehr vorsichtig ausdrückt: „von manchen wird geglaubt, sie habe im Lande Usedom gelegen“, schreibt Bugenhagen: „Vineta war die ansehnlichste Stadt im Lande Usedom in Pommern, wo bisher in der Nähe der Swine die Reste einer großen Stadt sichtbar sind.“

Bugenhagen, der überhaupt diese Sache sehr nebensächlich behandelt und an einer anderen Stelle es für nicht unwahrscheinlich hält, daß Wollin die Stelle des alten Vineta sei, hat also aus einer dem Bruder Angelus ent schlüpften Vermutung eine Behauptung gemacht, und er hat Vineta „in die Nähe der Swine“ gerückt — es fehlt noch ein Schritt, und wir sind mitten in der Ostsee! An das Vinetariff bei Roserow oder an einen anderen bestimmten Ort denkt seine weitmaschige Bemerkung auf keinen Fall — er kennt keine Ortsfrage über Vineta!

Auch die phantastischen Schilderungen der Rostocker Professoren waren ihm jedenfalls unbekannt; er hätte die Gelegenheit wohl kaum unterlassen, sie zum Ruhme Pommerns zu wiederholen und zu unterstreichen. Ganz anders ist das nun bei

#### Thomas Kanſow,

dem ersten Pommern, der in deutscher Sprache die Geschichte seiner Heimat wiederholt bearbeitete. Er war um 1505 in Straßund geboren und studierte 1526 bis gegen 1528 in Rostock. Dann finden wir ihn als fürstlichen Sekretär des pommerschen Herzogshauses in Wolgast; er widmete hier seine Tätigkeit vor allem der pommerschen Geschichte. Da ihm sein erster Entwurf in hochdeutscher Mundart nicht genügte, besuchte er 1538—1542 nochmals die Universität Wittenberg, lehrte krank nach Stettin zurück und starb schon am 25. September 1542, noch nicht vierzig Jahre alt. Unermüdet hat er an seiner Chronik von Pommern, zuletzt in niederdeutscher Sprache, gearbeitet; wir besitzen sie heute noch in vier verschiedenen starken Ausgaben, von ihm selbst geschrieben und immer wieder ergänzt und verbessert. Jahrhundertlang ist sie mit Recht das Hauptwerk der Pommerschen Geschichte gewesen, die Quelle, die unzählige andere Bücher gespeist hat. Ohne Zweifel hat

Thomas Ranzow mit dem größten Fleiß die ihm zur Verfügung stehenden Handschriften (wie Adam von Bremen, Helmold und Sago) und Urkunden benutzte — aber auch er hat über die Schatten seiner Zeit nicht springen können; das beweist u. a. auch die Art und Weise, in der er die Vinetafrage behandelt.

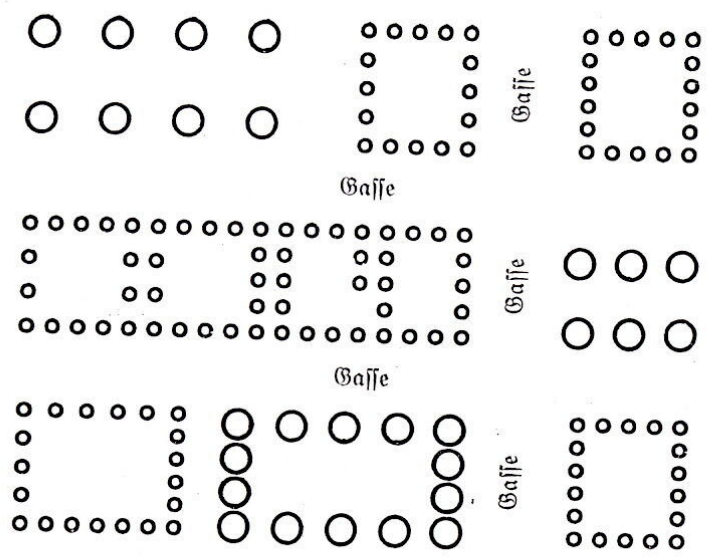
In der letzten hochdeutschen Ausgabe<sup>1)</sup> schreibt er in offener Anlehnung an Adam von Bremen, Helmold, Kranz und Thurius: „Vineta ist gewest eine gewaltige Stadt und hatte einen guten Hafen vor allen umliegenden Völkern, und nachdem viel von der Stadt gesagt wird und das auch schier ungläublich ist, so will ich das erzählen. Es soll eine so große Stadt gewesen sein, als zu der Zeit in Europa keine vorhanden war, bewohnt durcheinander von Griechen, Slaven, Wenden und anderen Völkern. Es haben auch die Sachsen Macht gehabt, da zu wohnen, doch hat kein Volk das Christentum bekennen dürfen. So sind alle Bürger abgöttisch geblieben bis zur endlichen Zerstörung und bis zum Untergang der Stadt. Sonst aber von Zucht, Sitte und Gastfreundschaft ist kaum irgendein frommeres Volk zu spüren gewesen. Die Stadt ist von allerlei Kaufwaren aus allen Ländern erfüllt gewesen und hat alles gehabt, was seltsam, lustig und nötig gewesen ist. Sie ist von einem König von Dänemark durch großen Schiffszug und Krieg zerstört worden. Es sind noch vorhanden Beweise und Andenken an die Stadt, und die Insel, daran sie gelegen, wird von drei Strömen durchflossen, davon soll einer von grüner, der andere von gräulicher Farbe sein, und der dritte soll stets wüten und rauschen von Sturm und Wind. Soweit Helmoldus, der geschrieben hat vor 400 Jahren.“

Das hat also Ranzow aus Helmold gelesen und in Rostock vom Katheder herab — wie an anderen Stellen

<sup>1)</sup> Ausgabe Gaebel, 1897, S. 34 ff.

nachzuweisen ist — von den Professoren gehört. Er hat aber noch mehr getan: als er 1528 nach Wolgast kam, war sein historischer Eifer so stark, daß er auf der angrenzenden Insel Usedom als erster einer langen Reihe nach dieser so vielbesprochenen Stadt suchte. Wir wissen nicht, wer ihn auf das Riff bei Roserow (besser bei Damerow) aufmerksam machte — von einer Volkslage weiß er noch nichts, sonst hätte er es wohl nicht zu erwähnen vergessen. Er fährt also fort:

„Es ist wahr, daß man diesen Ort heute noch nachweisen kann. Denn wenn einer von Wolgast über die Peene in das Land Usedom ziehen will und gegen ein Dorf, Damerow geheßen, kommt, welches zwei Meilen von Wolgast liegt, so sieht man ungefähr ein großes Viertel Wegs in der See große Steine und Fundamente, denn das Meer hats soweit eingewaschen. So bin ich auch mit anderen hinausgefahren und habe es gesehen, aber kein Mauerwerk ist mehr da, denn es sind so viele hundert Jahre seit der Zerstörung, daß es nicht möglich ist, daß es vor dem ungestümen Meere so lange bleiben konnte. Allein die großen Fundamentsteine sind noch vorhanden und liegen noch so in der Reihe, wie sie unter einem Hause zu liegen pflegen, einer neben dem andern, und an etlichen Orten andere noch darüber. Darunter sind so große Steine an vielen Orten, daß sie wohl ellenhoch über Wasser scheinen, so daß man achtet, sie werden ihre Kirchen und Rathäuser daselbst gehabt haben. Die anderen Steine aber liegen fein noch in der Ordnung und zeigen sichtlich an, wie die Gassen in die Länge und Quere gegangen sind. Die Fischer des Ortes sagten uns, daß noch ganze Steinpflaster der Gassen da wären und wären übermoost, auch mit Sand bedeckt, daß man sie nicht sehen könnte. Sonst wenn man mit einer spitzen Stange hineinstößt, könnte man es wohl fühlen, und die Steine lagen ungefähr so:



Und wie wir hin und her über die Fundamente fuhren und die Lage der Gassen merkten, sahen wir, daß die Stadt in die Länge ist gebaut gewesen von Osten nach Westen. Nun vertieft sich aber die See je mehr man hineinkommt; darum kann man die übrige Größe der Stadt nicht sehen. Aber was wir sahen, deutet uns, daß sie wohl so groß war als Lübeck. Ich achte dafür, daß diese Stadt zerstört und dann in Wisbu in Gotland wieder aufgebaut sei.“

Thomas Ranzow sah also — es mag um 1530 gewesen sein — alles das auf dem Grunde der See, was er zu sehen hoffte, und die Fischer kamen allem Vermuten nach seinen Fragen weit entgegen. Damit erhielten die Fabeln von Vineta einen für sicher gehaltenen Untergrund, auf dem jahrhundertlang lustig weitergebaut wurde — in manchen Beziehungen bis auf diesen Tag. Ja, jeder neue Besucher des Vinetariffs fühlt sich verpflichtet, mehr zu sehen als sein Vorgänger, und jeder neue Schriftsteller rückt die Entstehung Vinetas um einige Jahrhunderte zurück.

Noch vor 1560 ließ

**Herzog Philipp I. von Pommern (um 1560)**

wahrscheinlich einem jungen Herzog von Braunschweig zu Liebe, der bei ihm in Wolgast als Gast weilte, die vielbesprochenen Trümmer von Vineta ausmessen. Der Braunschweiger, vom Wolgaster Generalsuperintendenten und anderen Herren begleitet, fuhr über die „unterirdische Stadt, die eine halbe Meile lang und fast dreiviertel Meilen breit befunden wurde.“

Nicht lange danach kam

**Johann Lubechius (Lübeck) um 1564,**

Ratsmann und Bürgermeister von Treptow a. N., an diese Stelle. Er war ein Neffe Bugenhagens und vorher Professor in Kopenhagen gewesen, fühlte sich also zu historischen Untersuchungen berechtigt und wollte die Rätsel von Zulin (Wollin), Vineta und Arkona lösen. Wir erfahren aus seiner Reisebeschreibung, daß er diese Reisen im Anfang Oktober 1564 unternahm und, nachdem er Wollin besichtigt hatte, am 8. Oktober von Ostswine aus über die Swine setzte, „die hier breiter als der Rhein und die Donau ist“. Mit einem mehr als neunzig Jahre alten Fischer, Hans Beterlohn genannt, den er schon vor fünfzig Jahren gekannt hatte, fuhr er im Wagen bis nach Damerow. Hier bestiegen beide einen Kahn und ließen sich bei klarem Wetter und günstigem Winde von demselben Bootsmann, der nicht lange vorher den Herzog von Braunschweig gefahren hatte, nach der Stelle hin und über den Ruinen umherfahren. Der alte Fischer zeigte und erklärte, was ihm bekannt war. Er wußte viel Wahrscheinliches von Zulin und Vineta zu erzählen, was er von Eltern und Großeltern in seiner Knabenzeit gehört, auch aus alten Liedern im Gedächtnis hatte. Eines der Lieder meldete, die schweren, ehernen Tore der Stadt, die man aufgefunden, seien nach Wisby gebracht worden. Der Eigen-

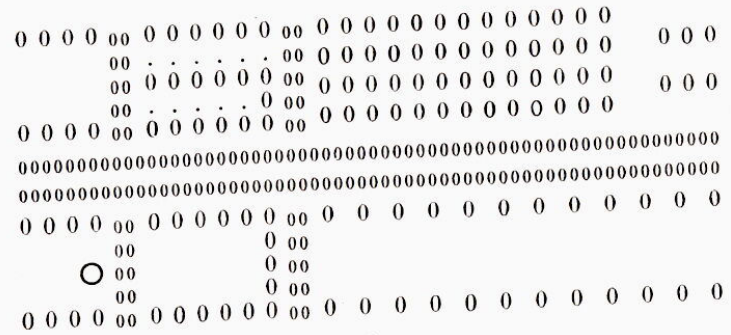
tümer des Bootes bestätigte die Erzählungen des Greifes und versicherte, von den Herren aus Wolgast, die den Braunschweiger begleitet hätten, habe er Ähnliches gehört. Lubeckshius selbst meinte, die Stadt sei von Osten nach Westen gebaut worden. Gassen und Straßen seien durch kleinere Steine bezeichnet; große, regelmäßig geordnete Blöcke, die man auch bemerkte, seien die Fundamente großer Gebäude und Ecksteine der Straßen gewesen. Der noch vorhandene Raum der Trümmer schien dem Reisenden größer als Stralsund oder Rostock, woraus ermessen wurde, was, wie und von welchem Umfange die versunkene Stadt gewesen.

„Und zwar nicht nur ein Völkerstamm, sondern Völker der verschiedensten Nationen, Menschen verschiedener Sprache und Religion siedelten sich dort an, wie Vandalen, Dänen, Schweden, Juden, Griechen und ähnliche Völker wohnten dort durcheinander. Sie alle hatten das gleiche Recht, Handel zu treiben, nur die Christen waren bei Todesstrafe davon ausgeschlossen. Die einzelnen Stämme bewohnten eigene Stadtviertel, die nach ihnen benannt wurden. Viele trieben Vielweiberei, andere hatten ehrbare Sitten, alle aber ihre eigenen Götzenbilder.

Man meint, die Stadt sei durch keinerlei feindliche Gewalt erobert und zerstört worden, sondern sei durch Meerfluten und Stürme untergegangen. Wann das geschehen ist, vermag ich nicht festzustellen. Manche glauben, es sei 830 zur Zeit des Kaisers Ludwig gewesen, doch fand die hohe Uebersflutung, bei der Rügen in viele Teile zerspalten und die Greifswalder Die abgerissen wurde, viel später statt. Später sollen die Schweden von Gotland mit Schiffen dorthin gekommen sein und sollen die kunstvollen Marmorarbeiten, die Geräte aus Erz und Werkblei (Silber und Blei), Gold und Silber, was aus dem Wasser gerettet werden konnte, herausgeholt und nach Gotland gebracht haben. Darunter seien eherne Stadttore größten Gewichts

gefunden und nach Gotland gebracht worden. Ein altes Lied berichtet, der König von Dänemark habe die Stadt zerstört und der Handel sei nach Wisby verlegt worden.“

Wir sehen, der Treptower Bürgermeister weiß wieder viel mehr als alle seine Vorgänger; er gibt uns sogar einen neuen Plan der unterirdischen Stadt, der bei einer Vergleichung mit Kankow's Plan schlagend beweist, wieviel Phantasie dabei mitspielte:



In wenig mehr als dreißig Jahren ist ein ganz anderes Stadtbild entstanden!

Lübeck's Reise und Beurteilung von Vineta wird uns durch

**David Chyträus (c. 1580)**

vermittelt. Er war ein Landsmann, Schüler und Freund Melanchtons und seit 1561 Professor in Rostock, Nachfolger von Kranz und Thurius. Wie Melanchton stand er mit vielen Gelehrten seiner Zeit in regem Briefwechsel und empfing Berichte aus ganz Deutschland, die er mit mehr Vorsicht als viele seiner Zeitgenossen verarbeitete. So ist ihm auch der Reisebericht über Vineta in die Hände gekommen. Nicht ohne Anlehnung daran, aber auch nicht ohne leisen Zweifel schreibt er darüber:

„In der Nähe von Bollin auf der Insel Usedom jenseits des Peeneflusses beim Dorfe Damerow war ehemals Bineta belegen, das durch alte Volkslieder und fortgepflanzte Ueberlieferung belegt ist. In Klöstern aufgewundene Schriften zeugen davon, daß es viele Jahre vor Julius durch lebhaften Handelsverkehr, Glanz, Schätze und Macht geblüht hat, durch Ueberschwemmungen und Seestürme versunken ist. Manche meinen, daß um 830 Haldung, der König von Schweden, es zerstört und die ehernen Tore der Stadt und andere Denkmäler nebst dem Handel nach der Insel Gotland versetzt hat. Man sagt, daß bei heiterem Himmel und ruhigem Meer noch die Fundamente mancher Gebäude, Straßenpflaster, Plätze, an Länge dem Strand gleichkommend, gesehen werden könnten.“

Um 1580 also wurde fast allgemein geglaubt, Bineta sei durch Sturmfluten zerstört worden. Dieser Glaube rankte sich hoch an Erzählungen alter Fischer, die es wiederum von gelehrten Herren gehört haben wollten, an (angeblich) alten Volksliedern und an (angeblich) alten Klosterurkunden, von denen beiden keine genau bezeichnet werden und heute keine mehr vorhanden sind. Die Gelehrtenfabel war also um diese Zeit zur Volks Sage geworden, umgebogen nur dadurch, daß das Volk mit den historischen Erinnerungen nichts anzufangen wußte und die Zerstörung der Stadt den Sturmfluten überließ, was nach Lage der Dinge ja das Wahrscheinlichste war. Die Volks Sage bildete für spätere Gelehrte wieder ein Beweisstück für die untergegangene Stadt und befruchtete so im wundersamen Kreislauf die Gelehrsamkeit zu den seltsamsten Feststellungen und Behauptungen.

So weiß der Stettiner Rektor

Johannes Mittraelius (1620),

dessen „Sechs Bücher vom Alten Pommerlande“ einst in Pommern viel verbreitet waren und, trotzdem (oder weil?)

sie keins der alten Märchen vergessen, sehr gern gelesen wurden, von Bineta zu erzählen:

„Bineta ist eine von den größten Städten in ganz Europa gewesen und haben darin die Slawen mit anderen Völkern gemischt gelebt. Den Sachsen war vergünstigt, darinnen zu wohnen und Handel zu treiben, wenn sie nur der Slawen Religion oder vielmehr ihren Aberglauben unangefochten ließen. Sonst waren die Bürger gastfreie und sittsame Leute und hatten wegen ihres ehrbaren guten Wandels bei jedermann großen Ruhm. Die griechischen oder vielmehr russischen und anderen fremden Kaufleute haben sich auch zu ihnen getan und dadurch die Stadt mit über die Maßen großem Welthandel erfüllt, also daß ihre Stadttore, wie man sagt, von Erz und Glockengut bereitet und das Silber sogar gemein geworden ist, daß man es zu gemeinen und ungeachteten Sachen verbraucht hat. Diese Stadt ist im Lande zu Usedom gewesen, und steht man heutigen Tages bei stillem Wetter mitten im Meere, gegen Damerow über eine halbe Meile Wegs vom Ufer, wie die Gassen in einer schönen Ordnung liegen, und das Teil allein dieser Stadt, das man unter dem Wasser sehen kann, ist größer als der Umfang der Stadt Lübeck gewesen. Diese mächtige Stadt soll endlich, wie Kranz sagt, in große bürgerliche Unordnung geraten sein, denn weil Wenden, Vandalen und Sachsen darin wohnten, hat ein jeder den Vorzug haben wollen, und die Vandalen haben zur Zeit des Kaisers Karl des Großen Harald, den König von Schweden, und Hemming, den König von Dänemark, zu Hilfe wider die Wenden gerufen, welche sich denn auch aufgemacht und die Stadt Bineta sollen zerstört haben.“

Doch hat wohl das Meer den größten Schaden dabei getan, denn dasselbe ist ausgerissen und hat ein groß Teil von den Pommerischen Ländern versenkt, darunter auch die Stadt Bineta.

Nach Untergang der Stadt Vineta ist die nachbarliche Stadt Usedom eine große und feste Stadt gewesen, bis sie von den Polen und Dänen eingenommen worden ist.“

Was hier Mikrälius nach Kranz und Ranzow treuherzig erzählt und noch ausmalt, hat

#### Merian 1650

in seiner „Beschreibung Brandenburgs und Pommerns“ wörtlich wiederholt. Dieses Buch, das erste mit zahlreichen Städteansichten Pommerns, hat neben Ranzow und Mikrälius ganz besonders dazu beigetragen, das Märchen von Vineta zu verbreiten. Zwar enthält es, wie man fast aus dem Zuge der Zeit erwarten könnte, keine Stadtansicht von Vineta, aber doch eine der alten Landkarten, in denen die im Meere versunkene alte Handelsstadt als kleine Insel in der Nähe der Peenemündung eingezeichnet ist. Schuchardt hat neuerdings eine Reihe solcher Landkarten von 1544 bis 1792 aufgestellt, nach denen Vineta entweder bei dem Ruden (wie bei Merian) oder bei Roserow gelegen hat. Seine Meinung, Sumne (Vineta) müsse also in jener Gegend gesucht werden, dürfte aber ein arger Fehlschluß sein. Jeder, der unsere vor 1800 entstandenen Landkarten kennt, weiß auch, wie unzuverlässig sie im einzelnen sind und wie lange sich auch hier alte Irrtümer durchschleppen. Wenn schon der landeskundige Bugenhagen um 1518 und der besonders danach suchende Ranzow um 1530 nichts von der alten Stadt vorfand als das, was alte Schriften erzählen, so haben die ersten Kartenzegner ganz bestimmt auch nichts weiter tun können, als die Stadt nach diesen schriftlichen Quellen einzzeichnen. Ein paar Meilen östlicher oder westlicher, spielte bei jenen Karten keine Rolle. Wird doch selbst noch um 1760 die Stadt Swinemünde von Berliner Zeichnern auf das rechte Swineufer verlegt!

Mehr als einen Schritt weiter ging der Greifswalder Professor

#### Gebhard 1692,

der zwei lange Abhandlungen über „Vineta und Arkona, zwei ehemals hochangesehene, jetzt schon zerstörte Städte im Wendenland“ veröffentlichte. Wir haben da „ein vollständiges Musterbild jener lateinischen Geschichtsschreibung des 17. Jahrhunderts vor uns, in dem sich Gelehrsamkeit, Belesenheit, eleganter Stil mit festster Hypothesensucht, Auslegeskunst und patriotischer Ruhmredigkeit vereinen“. Nach Gebhard haben die Wandalen die Stadt schon lange vor Christi Geburt gegründet; jedenfalls hat sie schon vor Roms Erbauung, vielleicht gar zur Zeit des Königs Salomo bestanden. Strabo und Ptolomäus, Cäsar und Tacitus haben sie nur in ihren Werken aufzuzählen vergessen. Nachher bewohnten sie wendische Stämme. Da die Stadt ein Landheer nicht heranließ und auch gegen Schiffe mächtigen Widerstand leisten konnte, brachten die Wenden als in eine feste Burg viele Reichtümer und Beutestücke dorthin, die sie ihren Feinden abgenommen hatten. Gothen, Russen, Sachsen, Dänen, Germanen aller Stämme und noch Männer aus anderen Völkern verließen, durch die günstige Lage von Vineta und ihre Bequemlichkeiten angelockt, ihre Heimat und siedelten sich dort an. Sie hatten einen Magistrat und eine demokratische Verfassung. Durch gallische Einwanderung wurden sie mit den Wissenschaften der Druiden bekannt und pflegten Theologie, Ethik, Medizin, Astrologie sowie Musik, Dicht- und Redekunst. Es gab keine Stadt in der Welt, die sich in ihren Glanzjahren mit ihr messen konnte.

Einen anderen Weg suchte

#### Albert Schwarz 1734,

ebenfalls Professor in Greifswald, in einer Abhandlung über die Somsburg. Er vermutete die Dänensfeste in der Nähe des hinterpommerschen Dorfes Jamund, am Jansen'schen See, und suchte dies durch die ähnlich klin-

genden Namen Sumne — Somsburg — Samund zu be-  
weisen.

Zu demselben Ergebnis kam der Stolper Super-  
intendent

### C. W. Hafen 1776

bei Beantwortung der von der Königlichen Dänischen Ge-  
sellschaft für Wissenschaft in Kopenhagen gestellten Preis-  
frage, ob Somsburg und Tulin derselbe Ort seien. Seine  
gekrönte Preisschrift ging von der recht bestreitbaren Vor-  
aussetzung aus, wenn es wahr sei, was die alten  
Schriftsteller erzählten, dann müßten es verschiedene Orte  
sein. Er setzte zwar Tulin an die Stelle des heutigen  
Wollin, die Somsburg aber wie Schwarz an den Sa-  
men'schen See und machte dieses durch verschiedene  
Kartenskizzen noch einleuchtender, ohne freilich in Pom-  
mern viel Zustimmung zu finden. Hier wucherte das schöne  
Binetamärchen weiter und fand um dieselbe Zeit in dem  
Vorpommer,

### Präsident von Keffenbrint,

einen Vertreter, der alle seine Vorgänger in den Schatten  
stellte. Das alte Bineta, so erzählt er uns, ist bei Roserow,  
wo damals die Swine mündete, von den Meereswogen  
zerstört worden und dann an der Dievenow als neues  
Tulin (später Wollin genannt) wieder aufgebaut worden.  
Dort im alten Wollin waren beide Swineufer durch eine  
gewaltige steinerne Brücke verbunden; unter einem starken  
Turm führte die Durchfahrt hindurch. Hier waren noch  
lange drei große Pfeiler zu sehen, an denen am  
14. August 1771 ein holländisches Schiff strandete. In der  
Burg befand sich auch das Zeughaus mit dem groben  
Geschütz; nicht minder waren hier die nötigen Zimmer für  
die ständigen Wohnungen des Kommandanten  
und der übrigen hohen Offiziere, woraus ferner zu  
schließen ist, daß es auch an Kasernen für die gemeinen  
Soldaten nicht gefehlt hat. Unter der Brücke war nach dem

Meere zu, auf der Nordseite, ein starkes, eisernes Fall-  
gatter angebracht, um den Hafen nach Belieben zu öffnen  
und zu schließen, welches zu der Tradition Gelegenheit ge-  
geben hat, daß in Bineta oder Alt-Tulin die Tore von  
Metall gewesen. Diese Stadt war von Stein und Eisen,  
das neue Tulin dagegen nur von Lehm. In Bineta lag  
die Flotte und das Admiraltätskollegium des  
Königreichs Windland oder Pommern, welches  
dadurch die fürchterlichste Seemacht wurde.“

So zu lesen in einem wissenschaftlichen Sammelwerte,  
in „Büschings Magazin für neue Historie und Geographie!“  
Daraus schöpften unzählige Verfasser von Schul- und Lehr-  
büchern bis gegen 1850 ihre Weisheit, trotzdem eine bessere  
Erkenntnis sich längst Bahn gebrochen hatte.

Der erste, der nachdrücklich gegen diese Märchen auftrat,  
war der Berliner Oberkonsistorialrat

### J. F. Zöllner (1797).

Er unternahm 1795 eine Reise durch Pommern, Rügen  
und Mecklenburg und veröffentlichte 1797 darüber ein  
Buch, das heute noch lesenswert ist. Darin widmet er  
„Tulin und Bineta“ eine besondere umfangreiche Beilage.  
Ihm fällt auf, daß seine Zeitgenossen auf unbegreifliche  
Weise beide Orte bald mit einander verwechseln, bald  
unterscheiden und doch immer, im Grunde genommen, nur  
dasselbe zu erzählen wissen, nämlich das, was schon Adam  
von Bremen berichtete. Nach sorgsamer Prüfung aller  
Quellen kommt er zu dem Schlusse: Sumne — Bineta —  
Somsburg — Tulin — Wollin liegen auf derselben Stelle,  
höchstensfalls dicht beieinander. Die „Ruinen von Bineta“  
sind Steinriffe, die Sagen durch Gelehrte beeinflusst oder  
gar entstanden.

Schon Zöllner regt eine wissenschaftliche Untersuchung  
dieser Steinriffe an und fordert zu einer öffentlichen  
Sammlung zur Beschaffung der nötigen Geldmittel auf.  
Aus diesem Plan ist in jenen kriegerischen Zeiten zwar



nichts geworden, aber wir werden auf andere Weise ausgiebig über diese Risse bei Rojerow unterrichtet.

#### Untersuchungen der Rojerower Risse.<sup>1)</sup>

Reffenbrink ist es, der von einer ersten wirklichen Untersuchung der Steinrisse erzählt. „Am 14. August 1771 strandeten zwei holländische Schiffe auf den sogenannten Ruinen von Bineta und sonderlich auf drei im Viereck (!) stehenden runden Säulen von weißem Marmor oder Marmor. Der damalige Regierungsrat Jordan und der Swinemünder Lotsenkommandeur Baartz, der die gestrandeten Schiffe zu retten suchte, fuhren am 24. August dorthin und besichtigten alles bei schönstem Wetter. Bei dieser Gelegenheit haben alte Leute bezeugt, daß sie jene Pfeiler ehemals bei fallendem Wasser recht gerade aus hervorragenden sahnen, auch jeder Zeit gehört haben, daß zwischen Damerow und Bineta große Wiesen gelegen, worauf die Einwohner ihr Vieh getrieben haben. Beim Ueberfahren ist der Kompaß in Unordnung geraten und erst nach der Ankunft bei den Ruinen wieder in Ordnung gekommen, was man den Eisensteinen in der versunkenen Wiese zuschrieb.“ In ähnlicher Weise wollte 1784 ein Swinemünder Schiffer dort zwei Mauern von Backsteinen gesehen haben, jede etwa vier Fuß dick und 60 bis 70 Fuß von einander entfernt; jedoch habe nur hier und da eine Stelle bis zur Wasserfläche gereicht.

Es muß dahingestellt bleiben, was damals wirklich sichtbar war. Jedenfalls ist es merkwürdig, daß Kanhow und Lubechius fast 250 Jahre früher, um welche Zeit diese Baulichkeiten doch noch viel höher hätten sein müssen, nichts davon erblickten.

Vier Jahre später, im Jahre 1775, lief an dieser Stelle der bekannte Kolberger Seeschiffer Nettelbeck mit seinem Schiff auf und kam erst nach langen Anstrengungen

<sup>1)</sup> Baltische Studien, Alte Folge VII, S. 24 ff.

wieder frei. Da er die Sage von Bineta kannte, sah er sich das Riff genauer an und schreibt darüber in seiner bekannten Lebensgeschichte (am Schluß des zweiten Teiles): „Während jener Anstrengungen stieg ich abermals ins Boot, um den ganzen Umfang dieser Bank noch weiter zu sondieren. Zuörderst begab ich mich nach der Stelle, die am höchsten und mit dem Wasser gleich lag, bestieg dieselbe und fand, indem ich mit den Füßen tiefer scharfte, daß der Grund aus grobem Sande bestand, der mit einzelnen Brocken von Dachziegeln untermischt war. Meines Vermutens mochte hier wohl früher ein Schiff, mit solcherlei Ziegeln geladen, gestrandet sein und dieselben zu seiner Erleichterung über Bord geworfen haben. — Beim weiteren Ueberfahren fand sich, daß diese Bank durchgehends aus großen Steinblöcken bestand, die mit vier bis fünf Fuß Wasser überflössen waren. Zwischen denselben gab es eine Tiefe von sechs bis sieben Fuß, und da das Wasser ziemlich klar war, ließ sich die Lage der Steine sehr wohl unterscheiden, aber in derselben durchaus keine absichtliche Anordnung und Regelmäßigkeit entdecken.“

Die Marmorsäulen von 1771 und die Backsteinmauern von 1784 waren also für die nüchternen Schifferaugen Nettelbecks nicht vorhanden!

Vielleicht durch Zöllner's Aufforderung angeregt, fand am 14. August 1798 eine weitere Untersuchung dieser Binetariffe bei Damerow statt, an der sich maßgebende Swinemünder Bürger beteiligten, vor allem der Senator Krause, der einen früheren ostindischen Perlenfischer als Taucher zur Verfügung hatte. „Der Taucher erhielt die Instruktion, den Boden genau zu untersuchen und eine Handvoll deselben mit zutage zu bringen. Er berichtete, daß er außer großen gewöhnlichen Feldsteinen garnichts als den Meeresgrund vorgefunden habe. Die Untersuchung dauerte von vormittags 10 Uhr bis nachmittags 4 Uhr und hatte immer dasselbe Ergebnis: Rohe Felsblöcke, wie sie

auf den Feldmarken und auf den Berggipfeln Pommerns überall vorkommen, unordentlich an verschiedenen Stellen zusammengehäuft, übereinander getürmt und auch wieder einzeln hin und her zerstreut. Von Backsteinmauern und dergleichen war nicht die Spur zu finden!“

Nachdem die Roeserower Felsblöcke 1818–1823 zum Bau der steinernen Hafensmolen von Swinemünde aufgenommen waren, tauchte bei Freunden der Binetajage (z. B. bei *Meinhold*) das Gerücht auf, man habe dabei behauene Steine, Backsteine und ähnliche Reste alter Baulichkeiten gefunden. Der Hafensinspektor *Stärke* sah sich deshalb gezwungen, im Mai 1827 mit vier solcher Steinlieferanten ein besonderes Protokoll aufzunehmen. Sie erklärten einstimmig:

„Wir haben seit Anfang des hiesigen Hafensbaues alljährlich viele Steine von dem in Rede stehenden Steinriff Bineta gejangt und mit unseren Fahrzeugen nach Swinemünde geliefert. Dabei haben wir unzählige Male hinreichend Gelegenheit gehabt, die Beschaffenheit des Riffes genau kennen zu lernen und bei klarem und ruhigem Wetter bis zu 20 Fuß Tiefe alle Gegenstände deutlich zu erkennen. Das Ergebnis dieser Beobachtungen können wir nicht anders angeben, als: daß das Riff gleichsam als ein Eiland ungefähr eine Viertelmeile weit vom festen Lande in der Ostsee belegen ist und aus Lagern großer Granitsteine besteht, die teils aufeinandergehoben sind, teils in Kreide- und Tongrund, teils in Sand und Kraut liegen. Eine Andeutung von regelmäßigen Lagen haben wir durchaus nicht gefunden. Von einer alten versunkenen Stadt kann nach unserer Meinung hier nicht die Rede sein. Wir bemerken noch, daß sich deutlich erkennen läßt, wie weißliche, blaue und gelbe Streifen des Meeresgrundes das Riff zusammensetzen, in welchem die Granitsteine liegen. Die im Kreidegrund sitzen so fest, daß sie gar nicht oder nur mit der größten Kraft losgebrochen werden können.“

Dazu bemerkt noch ein anderer langjähriger Leiter dieser Wasserbauten, der Regierungsbaurat *Scabel*: „Ich selbst habe das Steinriff vor dem Borwerk (Gut) Damerow, von welchem während sechs Jahren Steine von 12 bis 20 Kubikfuß mit Teufelsklauen (Steinzangen) aus einer Tiefe von sechs bis zwölf Fuß zutage gefördert und zum Hafensbau verwendet worden sind, zweimal in Augenschein genommen und zwar zu einer Zeit, wo das Wasser so durchsichtig war, daß man auf zwölf Fuß Tiefe jedes Steinchen von der Größe einer Haselnuß deutlich erkennen konnte. Aber ich habe nie eine Andeutung von einer regelmäßigen Lage der Steine bemerkt, und gefunden, daß das Riff aus Granitsteinen besteht, womit auch die Meinung der Steinlieferanten übereinstimmt. Die ganze Küste bis *Dierenow* habe ich, um zu untersuchen, ob etwa ein Mangel an Steinen für den Hafensbau eintreten könnte, bereist, aber nirgends Ruinen einer Stadt gefunden, die nicht unbemerkt hätten bleiben können, da das Wasser ganz klar war.“

Trotz dieser überzeugenden Tatsachen fand die Binetajage immer wieder neue Verteidiger, so in

**Wilhelm Meinhold (1840),**

dem Dichter des bekannten Romans „Die Bernsteinhege“. Auf der Insel Usedom geboren und lange Jahre auf ihr als Schulmann und Pastor (in Usedom, Roeserow und Crummin) tätig, trat er in den „Humoristischen Reisebildern von der Insel Usedom“ leidenschaftlich für das bei Roeserow versunkene Bineta ein. Die Jahrhunderte alte Sage, die Zeichnungen *Ranzow's* und *Lübed's* sowie eine von ihm selbst aufgenommene Skizze, die Urnenscherben in der Umgebung von Roeserow und vor allem ein behauener Stein, der hier gefunden und nach *Stettin* gebracht sein sollte, und zahlreiche bei *Damerow* gefundene Goldmünzen dienten ihm als wichtigste Beweismittel, auf Grund derer er schon 1835 in dem angegebenen Buche und

später, um 1840, bei der Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Altertumskunde den Antrag stellte, das Riff mit Hilfe einer Taucherglocke zu untersuchen. Im Hinblick auf die eben angeführten Untersuchungsprotokolle wurde der Antrag abgelehnt, zumal sich auch der „behauene Stein“ und die „zahlreichen Goldmünzen“ als Luftgebilde erwiesen.

Auch eine andere Quelle Meinhold's versagte. Er wies auf ein Verzeichnis Lübecker Ratsherren hin, in dem schon 1158 neben einem Ratsherrn aus *Julin* ein anderer aus *Bineta* genannt wird; demnach wären damals beide Städte unterschieden worden. Dagegen wurde festgestellt, daß bereits 1064 ein *Winethe* in der Nähe von Hamburg gelegen habe, also wahrscheinlich dieses gemeint sei. Uebrigens stammt dieses Verzeichnis der Handschrift nach, wie Barthold feststellt, aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts und ist allem Anschein nach eine der üblichen Lobhudeleien der Stadtschreiber gegen die alten Bürgerfamilien, denen man auf diese Weise Vorfahren aus berühmten Orten anzudichten pfliegte.

Der letzte Ritter, der ernsthaft für *Bineta-Roserow* gekämpft hat, war ebenfalls ein Inselaner, der Rentmeister

**W. F. Gadebusch (1863).**

Sein Lokalpatriotismus fand es (in der „Chronik der Insel Usedom“) ungerecht und lächerlich, die Stadt *Bineta* nach *Wollin* zu versetzen, vier Meilen von der Meeresküste entfernt. Sie lag seiner Meinung nach an der *Peene*, die damals bei *Damerow* in die Ostsee mündete. Noch 1860 befuhr er, wie zwanzig Jahre früher *Meinhold*, die „Trümmer von *Bineta*“, konnte aber wegen der stürmischen See nicht feststellen, ob *Meinhold* recht gesehen habe. — *Meinhold's* Sohn *Aurel* spann des Vaters Faden in dem Roman „Kreuz von *Bineta*“ in glühendsten Farben fort, etwa in der Art, wie der um 1930 erschienene Roman „Das

Kreuz auf *Usedom*“ (von *Käte Papke*) diesen Stoff behandelt.

Für die Wissenschaft aber war der Fall *Bineta*, soweit er die Risse bei *Roserow-Damerow* betrifft, bereits um 1800 erledigt — damit wurde aber leider wieder Raum für andere Orte geschaffen. So kam der

**Däne Bedel Simonson 1813,**

der in jenen Jahren schon mehr hätte kennen sollen als *Adam von Bremen* und seine Abschreiber und mittelalterlichen Ausschmücker, zu ganz wunderlichen Ergebnissen. Zuerst lag seiner Meinung nach das alte von Germanen gegründete *Julin* dort, wo man die Trümmer von *Bineta* (bei *Roserow*) zeigte; dann wanderten die Slawen ein und nannten diese Stadt *Jumne*, später *Bineta* und *Wollin*. Nachdem Dänen und Schweden die Stadt zerstörten, bauten sich die Bewohner

bei *Wollmirstädt* auf *Wollin*

auf, denn dieser Ortsnamen bedeutet eigentlich „*Wolliner Stätte*“, d. h. die Stätte, wo früher *Wollin* stand. Auf diese Stelle schnitt *Simonson* alles Große und Schöne zu, was die Sagen und Fabulisten davon erzählten. Endlich ging auch diese Stadt unter und wurde nun an der *Dievenow* aufgebaut, heute *Wollin* genannt.

Bei welcher dieser drei *Julin*städte er die *Somsburg* zu suchen habe, fiel dem dänischen Gelehrten nicht leicht; endlich entschied er sich für

**Dannenbergauf Wollin**

in der Annahme, dieser Name bedeute „*Dänenfestung*“. Nicht viel später wurde von andern auch

**Lebbinauf Wollin**

für dringend verdächtig gehalten, die alte *Somsburg* gewesen sein zu können. Dafür hat sich noch 1851 auch *G. W. von Raumer* in seinem Buche „*Insel Wollin und das Seebad Misdroy*“ erklärt.

Ernsthafter muß

Ludwig Giesebrecht (um 1830)

gewertet werden, der jahrzehntelang als Professor am Marienstifts-Gymnasium in Stettin tätig war und als Philosoph, Dichter und besonders als Historiker ein bleibendes Andenken in Pommern verdient. Ihm schien eine große Handelsstadt wie Sumne-Somsburg an der Dievenow, die seit dem zwölften Jahrhundert nicht mit größeren Schiffen befahren werden kann, ganz unmöglich — „also“) muß, da Adam von Bremen die Peene kannte und genannt haben würde, die

Mündung der Swine

der Ort sein, an dem Sumne mit der Somsburg gelegen hat. Auf welcher Seite des Stromes die Stadt lag, wird sich schwerlich entscheiden lassen. Wo jetzt die Molen beginnen, muß das Tor gewesen sein, das den Hafen der Somswikinger schloß. Möglich, daß Sage und Dichtung den Bau stattlicher gemacht, als er gewesen, daß manches nur aus Holz gezimmert war, was jene in Stein und Metall verwandelt haben, im wesentlichen hat das Werk nichts Unglaubwürdiges.“

Es ist eine augenscheinliche Verlegenheitslösung, die hier Giesebrecht gefunden hat. Aber auch seine Voraussetzung ist nicht stichhaltig. Allerdings berichtet Sago, daß um 1170 die Dievenowmündung für die dänischen Schiffe kaum befahrbar war, so daß sich die Dänenflotte südwärts durchschlagen mußte. Aber schon die Anlage der Stadt Cammin spricht dafür, daß vorher eine Seeverbindung möglich gewesen sein muß, eine Möglichkeit, die auch für Sumne — Somsburg — Wollin nicht bestritten werden kann. Gerade der Umstand, daß die Dänen um 1170 den Versuch machten, durch die Dievenow in die Ostsee zu fahren, ist ein Beweis dafür, daß das kein aussichtsloses Unternehmen war, sondern in früheren Zeiten und bei

<sup>1)</sup> Baltische Studien, Alte Folge VII, S. 26 ff.

höherem Wasserstande fast selbstverständlich erschien. Um 1170, müssen wir annehmen, war die kritische Zeit, in der die langsam anwachsende Versandung der Dievenow die Schifffahrt ernsthaft bedrohte und oft unmöglich machte. In demselben Maße, in dem die Versandung der Dievenow zunahm, nahm die Bedeutung der Stadt als großer Handelsplatz, wie sie uns vorher erscheint, ab. So erklärt sich auch ohne Krieg und Verwüstung, auch ohne Erdbeben, Sturmfluten und anderer Gerichte eines erzürnten Himmels, die sonst mit Vorliebe die Lücken der Geschichte ausfüllen sollen, der merkwürdige Umstand, daß die einflußreiche Stadt nach und nach zu dem biedereren Landstädtchen geworden ist, das wir heute Wollin nennen. Je natürlicher und einfacher wir eben das „Rätsel von Bineta“ lösen, desto wahrscheinlicher ist diese Lösung. Ohne Zweifel mögen kriegerische Ereignisse, wie sie hier vielfach geschildert worden sind, diese Entwicklung verzögert oder beschleunigt haben. Sicher ist und bleibt trotz allerneuester Bedenken: Es ist nicht zu beweisen, daß die Dievenow bei Gründung der Somsburg (etwa 860 n. Chr.) bereits versandet war. Nach Betrachtung aller Quellen spricht die größte Wahrscheinlichkeit für das Gegenteil, und alle Folgerungen, die sich auf eine Versandung der Dievenowmündung seit etwa 800 n. Chr. stützen, schweben in der Luft.

Im besonderen ist gerade die Swinemündung, also die Gegend des heutigen Swinemünde und Ostswine-Werder, der allerletzte Platz, den die Wikinger für eine feste Burg ausgesucht haben würden. Alle Geologen sind sich darüber einig, daß diese ganze Gegend zum großen Teil neuestes Anschwemmungsgebiet ist und um jene Zeit völlig Sumpf und Moor gewesen sein muß. Ueber eine Stelle „zwischen den Molen“ läßt sich überhaupt nicht ernsthaft reden; noch 1750 war hier offene See, wie die Akten und Pläne des Hafensbaues im Stettiner Staatsarchiv ohne jede Einschränkung beweisen. Da müßte schon eine sonst nicht be-

obachtete umfangreiche Erbsenkung aus der Verlegenheit helfen. Auch

#### **J. W. Barthold (1839)**

schließt sich in seiner umfangreichen „Geschichte von Rügen und Pommern“ Giesebrechts Meinung und ihrer Begründung an: „Es paßt demnach zu einem Haltepunkt dänischer Macht, zu einer Burg, die von Dänemark leicht zugänglich, leicht von dort aus zu behaupten war, allein die Mündung der Swine, zwischen beiden Inseln mitten inne, drei deutsche Meilen von Tulin (Wollin) entfernt. Da, wo die Molen von Swinemünde sich zu beiden Seiten erheben, muß die Somsburg gestanden haben.“

Nach Barthold hat schon Adam von Bremen die dänische Feste an der Swine mit der slawisch-dänischen Handelsstadt an der Dievenow (Wollin) verwechselt, und ebenso hat später Saxo Grammatikus beide Orte nicht unterscheiden können. Man wird ihm darin nur folgen können, wenn man den Grundsatz aufstellt, um 1840 habe man bessere Einsicht in diese Verhältnisse gehabt als fast 800 Jahre früher. Behandelt man die alten Quellen auf diese Art, so kann man sie von vornherein zum alten Eisen werfen.

Auch Giesebrecht und Barthold haben lange Zeit ihre Nachschreiber gefunden. Es sei hier nur an Berghaus erinnert, der sich 1865 im „Landbuch des Herzogtums Pommern“ für Osternothhagen entscheidet, und an Georg Wandel, der in seinen „Studien und Charakteristiken aus Pommerns ältester und neuester Zeit“ noch 1888 für Swinemünde eintritt.

Ebenso folgte

#### **v. d. Dollen (1885)**

in den vielgelesenen „Streifzügen durch Pommern“ Giesebrechts Spuren und suchte Vineta in der Swinemünder Bucht, weit nordwestlich vom heutigen Swinemünde, von

den Schweden zerstört und von Sturmfluten verschlungen. Doch sei vielleicht bei Ostwine ein zweites Vineta erbaut worden, wohin auch die Wikinger dann die Somsburg gelegt hätten. Erst als auch diese Stadt immer wieder von den Dänen angegriffen und zerstört worden sei, hätten sich die Bewohner an der Dievenow angebaut, im heutigen Wollin.

Ein anderer Schriftsteller

#### **Wilhelm Cornelius (1840)**

gibt in den weitverbreiteten „Wanderungen an der Ostsee“ zwar das alte Vineta bei Roserow preis und verlegt es nach Wollin, aber die Somsburg hat nach seiner Meinung irgendwo

an der preußischen Küste

gelegen, fern ab vom Pommernlande, wie schon vor ihm der Stralsunder Rektor Furchau in seinem Heldengedicht „Arkona“ behauptete.

Giesebrechts Darstellung war jedenfalls der äußere Anlaß, der den Stettiner Staatsarchivrat

#### **Robert Klempin 1847**

bewog, in einem längeren Aufsatz über „Die Lage der Somsburg“ dieser Frage mit allem Rüstzeug des Fachgelehrten näher zu treten, nachdem ihm als geborenem Swinemünder schon als Student die Aufgabe von Ranke gegeben worden war, die an seiner Vaterstadt haftenden Sagen von Vineta und der Somsburg zu unterjuchen.

In gründlicher und heute noch vorbildlicher Weise stellt Klempin an der Hand sämtlicher Urkunden und quellenähnlichen Schriften sowohl nach der historischen als auch nach der geographischen Seite die Verhältnisse klar. Seitdem ist keine einzige irgendwie wichtige neue Quelle gefunden worden; in Beziehung auf die Quellen selbst hat Klempin jede Möglichkeit sorgsam erwogen und jede andere Ansicht genau beleuchtet. Was Spätere

als Neuentdeckungen angepriesen haben, wird schon von Klempin gewogen und aus guten Gründen zu leicht befunden. Er kommt zu dem zwingenden Schlusse: „Zomsburg und Tulin ist nach allen Zeugnissen dieselbe Stadt, erst eine nordisch-dänische Wikingeriedlung, dann ein friedlicher, noch immer von den Dänen verwalteter Handelsplatz. Allmählich mischen sich Slawen dazwischen; geflüchtete Nordländer kommen dazu und empfangen Gastfreundschaft und Unterstützung, bis die Dänen diesen Unruheherd mit Feuer und Schwert austrotten. Nach dieser Zeit (ca. 1100) verschwindet der nordische Name Zomsburg (Zumne); schon bei Otto von Bamberg (1124) wird die Stadt Tulin genannt, später und heute noch Wollin.“

Klempins Ausführungen waren so überzeugend, daß auch Giesebrecht die Waffen streckte und seine angekündigte Entgegnung nicht erschien.

Im Gegensatz zu den längst überholten Fabeleien und in Richtung der Klempin'schen Ausführungen suchten ernsthaftere Forscher den bisher aus alten Schriften gewonnenen Ergebnissen durch

#### Grabungen bei Wollin 1871—1897 <sup>1)</sup>

eine durchschlagende Beweiskraft zu geben. Mit Recht meinten sie, daß eine solche bedeutende Stadt irgendwelche Reste habe hinterlassen müssen. Als erster ist hier

#### Rudolf Birchow

zu nennen, dem 1871 die Grabhügel auf dem Galgenberge (südlich von Wollin) auffielen und zu einer Grabung reizten, um das Rätsel von Vineta zu lösen. Was er fand, waren wendische Urnenscherben, vermischt mit Resten der Bronze- und Steinzeit, so daß er bekennen mußte: „Wenn es an sich wahrscheinlich ist, daß der Galgenberg zu sehr

<sup>1)</sup> Sehr ausführlich bei Stubenrauch in Baltischen Studien, Neue Folge II.

verschiedenen Zeiten bewohnt war, so muß wohl die Entscheidung darüber, welcher Zeit das Gräberfeld angehört, noch offen bleiben.“ Am Silberberg und in den moorigen Gärten nördlich der Stadt fand Birchow eine große Menge Gefäßscherben, Tierknochen, Reste von Pfahlbauten, die eine große gleichzeitige Siedelung vermuten ließen. Er hielt weitere Grabungen für wünschenswert und bemerkte in seiner vorsichtigen Weise: „Allein schon jetzt ist es nicht zu bezweifeln, daß, wenngleich Wollin ein großer und recht bevölkerter Ort gewesen sein muß, für diese ältesten Verhältnisse doch wesentlich die Umgegend der jetzigen Stadt inbetracht kommt, und man wird nicht fehlgehen, die Mehrzahl der alten Pfahlbauten auf diese Umgebung zu beziehen.“

Diese Forschungen, besonders auf dem Galgenberg, wurden von

#### Hugo Lemke 1890 bis 1898

in Gemeinschaft mit dem Professor Dr. Olshausen wieder aufgenommen, ohne daß ein greifbares Ergebnis herauskam. Da wurden 1897 der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde von einem Königsberger Herrn, einem geborenen Stettiner, die Mittel für größere Ausgrabungen zur Verfügung gestellt, um dem einstmaligen Vineta nachzuforschen. Man wußte damals nichts besseres damit anzufangen, als die begonnenen Grabungen auf dem Galgenberge fortzusetzen und zu beenden. Das Ergebnis entsprach keineswegs den Erwartungen, und die Schlußfolgerung: „Die Gräber auf dem Galgenberge sind nordisch und wikingisch,“ wird durch die Funde und die Fundumstände nur sehr schwach begründet.

Immerhin war der große Pommernprozeß um die Jahrhundertwende soweit entschieden, daß sich

#### Martin Wehrmann 1905

in seiner „Geschichte von Pommern“ — der ersten und bisher einzigen, die mit den alten Fabeln aufgeräumt

hat! — schreiben konnte: „Von den wenigen Orten der Slawen, die für Handel und Verkehr Bedeutung hatten, scheint der wichtigste Julin gewesen zu sein, das auf der Insel Wollin an der Dievenow lag, die für flachgehende Schiffe wohl fahrbar war. Sind die späteren Berichte über die Größe und den Verkehr dieses Handelsplatzes auch sicher ins Sagenhafte übertrieben und dann endlich in den Erzählungen von Vineta geradezu märchenhaft geworden, so muß doch schon im neunten Jahrhundert der für damalige Verhältnisse günstig gelegene Ort für den Handelsverkehr mit den Wenden besonders wichtig, ja in dieser Gegend allein von Bedeutung gewesen sein. Daher ist es zu erklären, daß die Dänen, die ja Herren der See waren, bei Julin eine feste Niederlassung gründeten und sich von der S o m s b u r g aus den Ort und die Landschaft untertan machten. — Um 1098 wurde die alte Somsburg dem Erdboden gleich gemacht, und die Stätte nordisch-slawischen Heldentums verschwand bald ganz aus der Erinnerung der nachlebenden Geschlechter. Ein reicher Sagenkranz schlang sich um die untergegangene Feste, der schließlich seine schönste Blüte in der Mär von dem ins Meer versunkenen Vineta trieb. In späteren Jahrhunderten suchte man diese wunderbare Stadt an den verschiedensten Stellen der pommerischen Küste“.

Der letzte Beweis fehlte aber immer noch: nur der Spaten konnte ihn bringen! Daraus erklären sich am Ende auch die zahlreichen Gegner, die in den verflochtenen Jahrzehnten der Gleichstellung Sumne = Somsburg = Julin = Vineta immer wieder erwachsen sind, und denen es, mögen ihre Waffen auch stark angerostet sein, doch zu verdanken ist, daß die große Frage im Fluß geblieben, in der Presse in zahllosen Artikeln mehr oder weniger sachgemäß behandelt worden ist und dadurch fast zwangsläufig zu den neuesten Ausgrabungen in Wollin geführt hat, die bereits jetzt eine Lösung voraussehen lassen.

Alle gehen von der sehr bestreitbaren Annahme aus, die Dievenow sei überhaupt nie schiffbar<sup>1)</sup> gewesen, und suchen deshalb Sumne = Somsburg vereint oder getrennt an einem anderen Ort. Sie halten entweder die Swine (wie vorher schon Giesebrecht) oder die Peene (wie vorher schon Meinhold) für den Oderfluß, der nach Adam von Bremen „die Wilzen von den Pomnern scheidet“<sup>2)</sup> und kommen dann mit ihrer Wunderstadt in die Nähe von Swinemünde oder von Peenemünde. Außenseiter suchen sie mit denselben Gründen bei Heringsdorf = Ahlbeck und bei Arkona.

Es ist hier hinreichend gezeigt worden, daß beide Meinungen keineswegs so neu und erst recht nicht so überzeugend sind, um als „große Entdeckungen“ oder als „Ei des Kolumbus“ angepriesen werden zu können. Auch sind sich die neuen Propheten über wesentliche Stücke ebenso uneins wie die alten, was bei den unbestimmten Quellen ja nicht zu verwundern ist, besonders dann nicht, wenn noch ein ängstliches und hartnäckiges Klammern an einzelne — im Grunde ebenso vieldeutige — Worte stärker ist als eine freie Uebersicht über die ganze Entwicklung. Es ist auch nach Lage der Sache nicht anzunehmen, daß die neuen Ausgrabungen in und bei Wollin bei noch so wichtigen Funden diese Zweifler überzeugen werden, es sei denn, es werde eine Tafel mit der Inschrift entdeckt: „Hier ist die Stadt Wollin, die frühere Somsburg und das alte Sumne.“

Wenn Schuchardt recht berichtet, verdankt man die Bersekung von Sumne (Vineta) an die Nordwestspitze der Insel Usedom, in die Nähe von Peenemünde, dem vielseitigen Schriftsteller

#### Leug = Spitta,

der schon vor dem Weltkriege neben den Rätseln von Thule und Sthaka auch das von Vineta gelöst zu haben glaubt:

<sup>1)</sup> Vgl. S. 64. — <sup>2)</sup> Vgl. S. 8.

am 18. Dezember 1913, und sich seitdem in unzähligen Aufsätzen und Zeitungsartikeln dafür bis auf diesen Tag einsetzt. Die Somsburg dagegen hat nach seiner Ansicht bei Swinemünde gelegen, doch nicht, wie er anfänglich behauptete, in der See oder zwischen den Molen, sondern weiter zurück bei den Dörfern Klüß oder Werder, wo er für das Jahr 1000 n. Chr. die Swinemündung vermutete. Seine Beweisführungen stützen sich auf die alten Quellen und Sagen und auf alte Land- und Seekarten; sie sind so stark auf einzelne Namen und Ausdrücke und deren von ihm herausgelesenen sprachlichen Beziehungen eingestellt, daß es unmöglich ist, hier näher darauf einzugehen.

Noch bestimmter tritt der Verkehrswissenschaftler

#### Richard Hennig

für die Gegend der Peenemündung ein, zuerst 1912 in der Wochenschrift „Prometheus“, dann 1915 in der „Historischen Zeitschrift“ und zuletzt 1935 in „Wo lag Vineta?“ Seine „nur mit großer Vorsicht und vielen Vorbehalten benutzbare“ Meinung steht und fällt mit den Voraussetzungen, die Dievenow sei niemals schiffbar gewesen und der Ruden sei erst um 1300 n. Chr. von Rügen abgerissen worden. Damit erhält er an der schmalen Seestraße, die vorher dann zwischen dem Ruden (Rügen) und der Insel Usedom bestanden haben müßte, den günstig gelegenen Standort für Sumne und die Somsburg: etwa in der heutigen Veritasuntiefe. Er trägt dafür alle Notizen der Alten zusammen, die dafür sprechen könnten, und erklärt sie im übrigen für schlecht unterrichtet oder im Texte verderbt, wenn sie das Gegenteil vermuten lassen. Seiner Meinung nach ist die Stadt um 1040 von den Dänen zerstört worden; ihre Trümmer sind dann in der großen Sturmflut um 1304 vom Meer verschlungen worden.

Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß die Geographen über die Verkehrswege Pommerns vor fast

tausend Jahren, auf die Hennig fast ausschließlich aufbaut, im einzelnen mindestens nicht besser unterrichtet sind als die Historiker über seine Geschichte. Deshalb sind seine Voraussetzungen, wie er selbst zugeben muß, keineswegs unbestritten, und seine Folgerungen hängen alle in der Luft. Sie werden auch nicht glaubhafter, wenn er den überlieferten Text des Saxo Grammatikus für verderbt hält und Verbesserungen in seinem Sinne vornimmt.

Ihm im einzelnen folgen zu wollen, würde bedeuten, das ganze Problem noch einmal von vornherein aufzurollen. Es sei nur daran erinnert, daß in allen Quellen und auch in Bearbeitungen bis etwa 1550 niemals von einem Untergang der Stadt oder ihrer Ruinen durch eine Sturmflut berichtet wird, trotzdem selbst die Ruinen um 1300 noch so bekannt hätten sein müssen, daß man von ihrem Dasein vor jener Sturmflut und von ihrem Untergang durch dieselbe in einer der zahlreichen Urkunden jener Zeit oder sonstwie wenigstens eine leise Andeutung vernommen haben müßte. Sowohl Sven Aggeson als auch Saxo Grammatikus hätten ja von allen guten Göttern verlassen gewesen sein müssen, wenn sie um 1200 die Somsburg (Sumne) nach Julin (Wollin) verlegt und nicht einmal gewußt hätten, daß bei Peenemünde hart an der nach Hennig von den Dänen meistens benutzten Durchfahrt noch ihre Ruinen zu sehen gewesen seien! Welchen Zweck sollten wohl beide Männer und auch ihre Abschreiber damit verfolgt haben, eine solche klare und unbestreitbare Sachlage zu verdrehen oder gar zu fälschen? Oder ist man der Ansicht, man könne 1935 die Dinge klarer sehen als siebenhundert Jahre früher?

Ueber Hennigs letztes Buch „Wo lag Vineta?“ sind am Schlusse noch einige Worte zu sagen. —

Ähnliche Gedankengänge trifft man bei dem kürzlich verstorbenen



### Konrad Müller,

der seit 1909 ebenfalls aus Verkehrsgründen für die Peene-  
mündung eintritt, besonders in der 1914 erschienenen „Alt-  
germanischen Meeresherrschaft“. Auch er sucht Sumne  
(Bineta) samt der Somsburg westlich von Swinemünde  
etwa dort, wohin es später Hennig versetzt. Nach ihm ist  
die Stadt um 1120 zerstört worden und zuletzt durch eine  
Sturmflut im Meer versunken. „Er<sup>1)</sup> hat den klaren  
quellen-kritischen Sachverhalt auf den Kopf gestellt, indem  
er unter Mißachtung aller vernünftigen Forschung die  
ganz abgeleitete und jeder eigenen Kenntnis oder Anschau-  
ung entbehrende Schilderung Helmolds zum Ausgangs-  
punkt nahm und damit nur weitere Verwirrung anrichten  
konnte.“

Das meiste Gewicht erhielten diese Annahmen aber  
durch

### Carl Schuchardt,

den Direktor des staatlichen Museums für Vorgeschichte in  
Berlin. In einem Vortrag in der Preussischen Akademie  
der Wissenschaften am 31. Juli 1923 (1924 als „Bineta“  
erschieden, 1926 in „Arkona—Rethra—Bineta“ erweitert),  
suchte er mit Berufung auf Leuz-Spitta, Hennig und  
K. Müller den Beweis zu liefern, Sumne = Somsburg habe  
in der Nähe des Peenemünder Hafens gelegen. „Zwischen  
zwei eben umbiegenden Dünenenden, die einst auf der  
Höhe der Insel Ruden lagen, muß der Hafen von Bineta  
gelegen haben. Die Stadt war naturgemäß auf den  
Dünenarmen angelegt und umschloß den Hafen eisförmig.  
Der Verschuß des Hafens gegen Norden wurde einfach so  
angelegt, daß man von links und rechts eine große Find-  
lingsmauer vorstoßen ließ und in der Mitte ein Tor, die  
Hafeneinfahrt, auspartete. Da aber jede Burg und Stadt  
einen ringsum laufenden Wallgang brauchte, so legte man

<sup>1)</sup> Hoffmeister, Kampf um die Ostsee, S. 38.

eine Brücke über die Einfahrt und setzte einen Turm über  
das Tor, der nun zugleich die in ihm enthaltene Brücke  
deckte. Ihren wirklichen Untergang hat Bineta offenbar  
um 1100 durch eine der großen Sturmfluten gefunden,  
deren Verheerungen uns 1309 und später überliefert sind.  
Den Beweis für ihre einstige Existenz zu gewinnen, scheint  
mir zwar nicht ganz aussichtslos, aber doch in Anbetracht  
der tiefen Sandschwemmungen höchst mühselig und un-  
sicher.“

Da Schuchardt später selbst diese seine Ansicht zugun-  
sten der Lage an der Dievenow restlos aufgegeben hat, er-  
übrigt es sich, näher darauf einzugehen. Immerhin reichte  
der Einfluß des bekannten und erfolgreichen Vorgeschicht-  
lers hin, um zahlreiche andere Gelehrte rasch dafür zu be-  
geistern. So suchte schon 1925

### W. P e h s c h

durch eine Karte der Hack Silber- und Münzenfunde zu be-  
weisen, daß der Hauptverkehrsstrom jener Zeit nach der  
Peenemündung gegangen sei und Bineta, wenn es über-  
haupt bestanden habe, nur dort gesucht werden müsse. 1931  
hat er aber seine Meinung ändern und eingestehen müssen:  
zur Bestimmung der Lage von Sumne-Bineta reichen diese  
Münzenfunde nicht aus.<sup>1)</sup>

Daß auch die Mehrzahl unserer Zeitschriften und Zei-  
tungen diese Schwenkung mitmachte, liegt auf der Hand.  
Aber der künstliche Bau geriet bald ins Wanken. Im  
Jahre 1927 sprach sich

### Oskar Eggert

in den „Wendenzügen Waldemars I. und Knuts IV. von  
Dänemark nach Pommern und Mecklenburg“ aufgrund sehr  
sorgfältiger Untersuchungen sowohl der Quellen als auch  
des Geländes dahin aus, daß die Somsburg unzweifelhaft

<sup>1)</sup> P e h s c h, Vorgeschichtliche Münzfunde Pommerns. S. 70.  
— Mannus XVII, S. 367 ff.

in der Nähe des heutigen Wollin gelegen haben müsse und andere Annahmen wenig gesichert seien. Die geologische Untersuchung des Peenemündungsgebietes, die ihm zu einem ausreichenden Urteil noch fehlte, hat 1930

#### Willy Bernick

in der „Rüste der Inseln Usedom und Wollin vom Peenemünder Haken bis zum Swinhöft“ geliefert. Aus geologischen Gründen hält er die Peenemünde-Lösung der Binetafrage für völlig ungeeignet, verwirft auch das Binetarij bei Roserow samt den urteilslosen alten Land- und Seekarten und erklärt endlich die von

#### Georg Domizlaff

angegebene Lage der Somsburg bei Ahlbeck für unwahrscheinlich. Domizlaff, der sich während des Weltkrieges große Verdienste um das Feldpostwesen erworben hat und jetzt als Geheimer Oberposttrat i. R. in Leipzig lebt, hat in seinem Büchlein „Die Somsburg“ einen ganz neuen Weg gefunden. Er läßt zwar Sumne bei der Stadt Wollin, sucht aber die Somsburg

zwischen Heringsdorf und Ahlbeck, wo er in der Nähe eines aus dem späten Mittelalter bekannten Ortes die steinerne Brücke mit dem Turm vermutet und dahinter im Sumpfgebiet des später ausgetrockneten Pargensees den Hafen für die dreihundert Langschiffe. „Dem<sup>1)</sup> Verfasser bei seinen sprachlichen Ableitungen, die mindestens sehr kühn sind, zu folgen, ist nicht leicht, und man wird kaum sagen können, daß die Beweisführung überzeugend wirkt.“

So ist es uns, die wir die Insel Usedom und ihre Geschichte seit Jahrzehnten kennen, außer allem Zweifel, daß der Ortsname „Ahlbeck“ von den Nalen (früher Schrieb

<sup>1)</sup> Monatsblätter für Pommersche Geschichte 1930, S. 16.

man bekanntlich „Ahl“) herrührt, die noch vor drei Menschaltern dort in dem kleinen in die See fließenden Bach (Befe) gefangen wurden. Domizlaff verwirft diese Erklärung und leitet den Ort, der übrigens erst im 18. Jahrhundert gegründet wurde, von dem Worte „Al“ ab, das er wiederum mit „El“ (hebräisch) und „Allah“ (arabisch) in Beziehung bringt. In ähnlicher Weise werden andere Ortsnamen mit fast allen Sprachen der alten Welt bis zum Sanskrit verbunden, so daß Sumne und die Landschaft Som zuletzt zum Mittelpunkt einer religiösen Zwecken dienenden Gemeinschaft werden. Es ist das ein Weg, auf dem so ziemlich alles gefunden werden kann! Auch die Gegend, in der die Somsburg gestanden haben soll, ist nur nach umfangreichen Geländeänderungen und auch dann noch nicht besser als andere Orte zu vertreten. Aus diesen Gründen hat Domizlaffs Behauptung fast nirgends Beifall gefunden und kann nur als Beispiel für die verlockende Gefahr gelten, die in der Deutung der so unbestimmten Quellen liegt, wenn sie nicht klar gegeneinander abgewogen werden. —

Mit der Zeit begannen sich überall Zweifel an der von Anfang an nicht unwidersprochen gebliebenen Peenemünde-Lösung<sup>1)</sup> zu regen, auch in Dänemark und Polen, wo man Pommerns Frühgeschichte mit aufmerksamen Augen verfolgte. Ihren treffendsten Ausdruck fanden sie durch

#### Adolf Hoffmeister,

der ihr vorher auch zugestimmt hatte, aber am 7. Juli 1930 in einer Greifswalder Universitätsrede über den „Kampf um die Ostsee vom 9. bis 12. Jahrhundert“ Gelegenheit nahm, sich mit dem Binetaproblem auseinanderzusetzen.

<sup>1)</sup> So vom Verfasser dieser Schrift 1921 in „Unser Pommernland“, 1924 im „Mannus“ und in den „Pommerschen Monatsblättern“.

„Wer sich die Entwicklung und den Zusammenhang der Ueberlieferung wirklich klar macht, für den kann keinen Augenblick mehr auch nur der leiseste Zweifel bestehen: Vineta = Sumneta — Sumne — Somsburg ist Julin = Wollin und hat nie etwas anderes sein wollen oder sollen, bis um 1170 der brave Pfarrer von Bosau (Helmold), der offenbar von dem nordischen Namen Sumne ebensowenig wußte wie von dem inzwischen wohl schon zurückgegangenen Wollin = Julin selber, die bekannte Verwirrung anrichtete.“

„Auf die näheren Umstände der Entwicklung und der Verhältnisse von Wollin = Sumne, auf nähere Einzelfragen örtlicher Art, auf etwaiges Nebeneinander von Bohn- und Handelsplatz und Befestigungsanlagen usw. einzugehen, bedarf es vor allem erneuter Untersuchungen im Gelände und einer systematischen Bearbeitung aller Funde. Der Spaten darf nicht in Hennigs „merkwürdigem Schilfmoor am Peenemünder Hafen und in den Gewässern östlich des Rudens, sondern in und um Wollin angelegt werden. Was sich dort finden wird, ist im einzelnen nicht vorherzusagen. Aber daß sich etwas finden wird und daß, was sich finden wird, im Hinblick auf die immerhin nicht ganz spärliche geschichtliche Ueberlieferung über diesen Ort, wichtige Aufschlüsse bringen wird, kann keinem Zweifel unterliegen. Kaum an einer anderen Stelle in Pommern versprechen sorgfältige Grabungen solche Ergebnisse wie bei Wollin, wenn sie in engerem Zusammenwirken von Fachleuten unternommen werden. Möchte die Ausführung nicht zu lange auf sich warten lassen!“

So steht Hoffmeister am Ende eines langen Weges, der in gerader Linie durch manchen Irrtum hindurch von Adam von Bremen über Sazo Grammatikus, Zöllner und Klempin nach Wollin führt und, nachdem die schrift-

lichen Quellen bis zum letzten Tropfen ausgepreßt worden sind, laut nach Tatsachen schreit: nach der Spatenforschung.

Auf diesem Wege haben besonders in der letzten Zeit auch

#### ausländische Forscher

gearbeitet, teils — wie die Dänen — zur Aufhellung ihrer eigenen Frühgeschichte, teils — wie vielfach die Polen — aus politischen Gründen. Manche polnische Gelehrte möchten beweisen, daß wenigstens Mittelpommern um das Jahr 1000 n. Chr. und schon früher zum polnischen Stammlande gehört habe, um daraus neue Ansprüche auf deutsches Land erheben zu können. Dafür ist es wichtig, festzustellen, wer die Somsburg gegründet und im Laufe der Zeit verwaltet hat, ob sie eine nordische oder einen polnische (slawische) Militärkolonie gewesen ist. Da ihnen aber keine anderen Quellen zur Verfügung stehen als uns, ist auch bei ihnen das Ergebnis dieser Forschungen wenig einheitlich, und Wege, die sie für neu halten, sind in Deutschland schon vor hundert Jahren ausgefahren worden. So schließt sich 1932 der Däne Larsen eng an Hennig an, während der Pole Zakrzewski 1925 zu dem Schlusse kommt, die Somsburg habe auf dem Silberberg bei Wollin gelegen. Ueber dieses sehr umfangreiche Schrifttum berichten in eingehender Weise seit 1932 der Stettiner Staatsarchivdirektor Dr. R a n d t (jetzt in Breslau) und seit 1933 der Zoppoter Professor Dr. L o r e n z in den Baltischen Studien, den Jahrbüchern der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde, die ja seit ihrem Bestehen alle diese Zusammenhänge sehr oft und sehr gründlich erörtert haben.

Die von A. Hoffmeister gewünschten

#### neuen Ausgrabungen in und bei Wollin

wurden nach gründlichen Vorbereitungen im Mai 1934 aufgenommen und werden zur Zeit (Oktober 1935) fortgesetzt. Diese Grabungen, wozu die deutsche Rotgemeinschaft und

verschiedene staatliche Stellen, besonders das Archäologische Institut des Deutschen Reiches, die Mittel bewilligten, werden sich noch auf Jahre erstrecken, und noch schwieriger wird die Bearbeitung des ungeheuren Fundmaterials sein, das nach einheitlichen Gesichtspunkten ausgewertet werden muß. Zu einer abschließenden Beurteilung, die zunächst dem Grabungsleiter Dr. K u n k e l in Stettin, dem Direktor des Pommerschen Landesmuseums, und seinen Mitarbeitern überlassen werden muß, ist es also jetzt noch zu früh.

Dr. Kunkel behauptet voreiligen Zeitungsartikeln gegenüber nicht, Bineta ausgraben zu wollen. „Der endgültige Vergleich der geschichtlichen Ueberlieferung mit den durch den Spaten gewonnenen Aufschlüssen ist erst das Endziel unserer Forschungen.“ Aus unzähligen Einzelfunden muß sich langsam herauschälen, welchen Umfang das heutige Wollin um jene Zeit gehabt hat und welche Kulturen sich hier neben- oder nacheinander berühren. Auch ohne Bineta werden bei diesen Grabungen für ganz Ostdeutschland wichtige Fragen — wie z. B. über die zeitliche Einordnung der slawischen Tongefäße und den Beginn der Slaweneinwanderung — ihrer Lösung nähergebracht und vielleicht endgültig gelöst werden. Bei dem großen Forschungsgebiet ist es — Röntgenaugen haben wir noch nicht — als ein Glück zu bezeichnen, daß schon 1934 gleichsam auf Anhieb so bedeutende Feststellungen und Funde gemacht worden sind, um erklären zu können: „An Größe des Gemeinwesens und an Bedeutung der schon gewonnenen Grabungsaufschlüsse ist das Wolliner Grabungsfeld schwerlich irgendwo übertroffen. Und gewiß wäre es absonderlich, wenn ein z w e i t e r Ort im Odermündungsgebiet so hohen Rangs gewesen wäre, daß die Somsburg—Zumne—Bineta-Ueberlieferung ihn verherrlicht, die für uns in ihren Resten heute noch wirklich greifbare wendisch-wikingerzeitliche Großstadt an der Diefenow aber totgeschwiegen hätte und wenn wir von

dieser nur in ihrer Spätzeit unter dem Namen „Zulin“ etwas hörten.“

Alle Funde, die bisher gemacht wurden, entsprechen auch nach den Fundumständen dem Bilde, das zuletzt A. Hoffmeister erwartete. Ob im weiteren Verlauf der Grabungen ein ganz besonderer Glücksfall auch den stärksten Zweifler schlagendes Material zutage fördert, etwa Silbermünzen in großer Zahl und ähnliche Schätze oder gar schriftliche Beweise (Runeninschriften), muß der Zukunft überlassen werden; ein großer Teil des Stadtgebietes entzieht sich leider ganz von selbst durch die Bebauung mit Häusern der Forschung.

Sicher steht auch jetzt schon fest: Unter und bei Wollin war die größte bisher im Slawenlande oder sonstwo bekannte wendisch-wikingerzeitliche Siedelung. Nach der eigenartigen, bisher nur als „nordisch“ bezeichneten Bauweise und der reichen, teilweise ebenfalls „nordischen“ Einschlässe ist stark auf nordische Einflüsse zu schließen. Die Stadt mag kurz nach 900 angelegt worden sein; ihre Gassen hat gewiß Otto von Bamberg 1124 betreten; um die Mitte des 13. Jahrhunderts machen sich deutsche Einflüsse bemerkbar.

So ist es gewiß nicht voreilig, zu behaupten: **Die so lange rätselhafte Großstadt des Slawenlandes Zumne—Somsburg—Zulin ist in und bei Wollin gefunden worden.** Einzelheiten sind noch zu erforschen, aber wer das Ganze leugnen wollte, müßte annehmen, ihr Dasein sei im Mittelalter vollständig unterschlagen worden.

Damit ist für jeden vorurteilslosen Geschichtsfreund das Rätsel von Bineta tatsächlich gelöst, im einzelnen in der Lösung begriffen.

Wenig überzeugend können deshalb alle Bestrebungen wirken, diese neuen Wolliner Ausgrabungen als unerheblich oder als „von vornherein hoffnungslos“ darzustellen, wie es eben R i c h a r d H e n n i g in dem Buche „Wo lag Bineta?“ getan hat.

Das Buch wird durchgehends als eine Streitschrift gegen die Wolliner Ausgrabungen empfunden werden. Nach Hennig<sup>1)</sup> muß die Wunderstadt Jumne, wie schon oben berichtet und besprochen worden ist, an der Peenemündung gelegen haben. Aber selbst der weite Mantel der Verkehrs-wissenschaft mit allen seinen unbewiesenen Voraussetzungen, ungreifbaren Möglichkeiten und einseitigen Folgerungen kann nicht die Blößen verdecken, die dieser Lösung anhaften. Sein Weg ist ebenso auf längst bekannte alte schriftliche Quellen aufgebaut wie der Weg seiner mit „altehrwürdigen Irrtümern, barocken Einfällen und phantastischen Ideen“ belasteten Gegner, und jede seiner Behauptungen, soweit sie gegen Wollin gerichtet ist, muß mit einem Fragezeichen versehen werden.

Das soll hier nur an einem Beispiel gezeigt werden. Jumne kann nicht das alte Tulin sein, sagt Hennig Seite 61 seines Buches, denn Adam von Bremen stellt die Bewohner gastfrei, diensteifrig und ehrenwert dar, nach Ottos von Bamberg Begleitern waren sie aber grausam und barbarisch. Folglich waren es zwei verschiedene Orte! — Wir wissen, daß Pommern und Wollin kurz vor Ottos Ankunft von den Polen mit Krieg und Verwüstung überzogen wurden, daß die Polen die Pommern zur Annahme des Christentums zwangen, daß Otto wider den Willen der Tuliner und gegen den Rat des Herzogs Wartislav bei Nacht und Nebel in die erregte, am alten Glauben starr festhaltende und von den Priestern aufgehetzte Stadt kam: soll Tulin da nicht anders ausgesehen und die Bevölkerung sich nicht anders benommen haben als in friedlichen Zeiten, die Adam von Bremen sicher im Auge hat? Kann man annehmen, die Tuliner hätten dem unerwünschten, ja verhassten Aufdringling mit Lobgesängen und grünen Zweigen entgegenkommen müssen? Nichts ist

<sup>1)</sup> Vgl. S. 72.

natürlicher und verständlicher als die große Abweichung beider Berichte. Ist nicht z. B. Brüssel, ja ganz Europa im August 1914 ein ganz anderes gewesen als das im Jahre vorher?

Wer solche Schlüsse zusammenträgt, leistet der Wahrheit wahrlich einen schlechten Dienst — ganz abgesehen davon, daß man weder in einen schwebenden Prozeß noch in eine so mühevollere Forschungstätigkeit vor ihrer Beendigung eingreifen und damit den einen die Freude an der entsagungsreichen Arbeit rauben, die andern mit kaum begründetem Mißtrauen auf ihre Ergebnisse erfüllen sollte.

Wie nötig es war, an einer Stelle wenigstens zu einem Abschluß zu kommen, zeigen die

#### Taucherforschungen vor Arkona.

Auch hier suchten schon vor Jahrhunderten Lubechius und Gebhard nach der versunkenen Stadt Somsburg-Bineta, und 1934 und 1935 hat hier der Korvettenkapitän a. D. Müller v. Benedt umfangreiche Taucherforschungen vornehmen lassen, 500 bis 600 Meter von der Steilküste entfernt; selbst Rutengänger haben von einem Ruderboot aus ihr Glück versucht. Die Schwierigkeiten sind sehr groß gewesen, die Funde aber sehr gering und sehr bestreitbar, wahrscheinlich dem späteren Mittelalter und der Neuzeit entstammend. Es liegt ja auf der Hand, daß es hier nicht an Resten der in früheren Jahrhunderten gestrandeten Schiffe fehlen kann. Das Ziel ist nicht erreicht worden!

Wir stehen am Ende des alten Pommernprozesses, der seit Jahrhunderten in Samund, Wollin, Lebbin, Dannenberg, Wollmirstädt, Swinemünde, Klüß, Werder, Albed-Heringsdorf, Roserow, Peenemünde und Arkona, zu Wasser und zu Lande von so viel tüchtigen Männern mit Fleiß und Ausdauer, oft mit großer Leidenschaft und oft auch mit kleinen Künften verhandelt worden ist. Erst im

Dritten Reich ist es möglich gewesen, auch einmal für Ausgrabungen auf deutschem Boden Mittel flüssig zu machen und dadurch über allen Papierkram hinweg endlich mit der schon längst erforderlich gewesenem Ortsuntersuchung den Prozeß zu beenden. Das Urteil wird lauten:

Adams von Bremen Summe, die Jomsburg der Wikinger, das Vineta der Sage war Wollin an der Dievenow.

---